c

Rose und Röschen.

Original-Schauspiel in vier Akten

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Als Manuscript gedruckt
und Eigenthum der Verfasserin.

Berlin, 1853.
Druckerei von F. W. Gubitz.

Personen.

	Besetzung in Berlin.
Baron von Hermenstein, Banquier.	Hr. Franz.
Eudoxia, seine Gattin.	Frau Frieb-Blumauer.
Rosa, Beider Tochter.	Frl. Therese Franz.
Justizrath Bellmann.	Hr. Jerrmann.
Felix von Warden, ein junger Westindier, sein Mündel.	Hr. Liedtcke.
Lieutenant von Dillen.	Hr. O. Bethge.
Hector Löwenfeld, Rentier.	Hr. Hiltl.
Theodor Saldau, erster Commis des Barons. . .	Hr. Comments.
Gertrude Grimminger, eine Tischlers-Wittwe.	Frau Birch-Pfeiffer.
Röschen, } ihre Kinder.	Frl. Marie Franz.
Friedel, } ihre Kinder.	Frl. Denecke.
Ein Notar.	Hr. Grohmann.
Jean Baptist, Diener des Barons.	Hr. Ad. Bethge.

Ort der Handlung: eine große deutsche Residenzstadt.

Zeit: vom März bis Juni.

Erster Akt.

(Eleganter Salon, brennende Lüstre, prächtiges aber überladenes Ameublement. In der Mittelgardine offner Bogen, allgemeiner Eingang, rechts und links Seitenthüren. Im Vorgrund rechts und links Spieltische und Sophas. Rechts in der ersten Coulisse ein Ankleidespiegel. Man hört sehr ferne Tanzmusik.)
(Rechts und links vom Schauspieler angenommen.)

Erste Scene.

Baron. Bellmann.

Baron

(elegant im besten Geschmack gekleidet, ohne alle Ueberladung, ein Mann zwischen 50 und 55 Jahren. Feines Benehmen, Weltmann. Seine Art und Weise mehr die eines Diplomaten als eines Kaufmanns, aber immer lauernd, immer auf der Hut, wie Jemand, der etwas zu verbergen hat).

So, lieber Justizrath, hier sind wir ungestört, lassen Sie uns unsere Angelegenheit besprechen, während das junge Volk tanzt! Es dürfte nöthig sein.

Bellmann

(ein rüstiger Sechsziger, etwas altmodisch in der Kleidung, schlau und jovial).

So scheint es mir auch, liebster Baron, nöthig, sehr nöthig!

Baron.

Zur Sache also. Sie haben mir gestern das große Kapital gekündigt, das seit zwei Jahren in meinem Geschäft arbeitet.

Bellmann.

Mußte, mußte, Freund! Nur ein kleiner Theil desselben ist mein Eigenthum.

Baron.

Hm! Es genirt mich jetzt!

Bellmann (ihn von der Seite fixirend).

Glaub's gern, Ihre letzte, gewagte Spekulation drückt Sie!

Baron (mit Ueberwindung).

Allerdings! Ihnen will ich das nicht leugnen.

Bellmann (zieht die Achseln).

Das thut mir leid, Bester, — allein ich kann darin nichts thun, es ist ein Theil des Vermögens meines Mündels — und Felix von Warden wird morgen mündig.

Baron.

Schon mündig? — Nicht möglich!

Bellmann.

Allerdings!

Baron (lauernd).

Ich glaubte diese Zeit nicht so nahe. Obgleich Sie den jungen Mann in mein Haus einführten, waren Sie doch sehr schweigsam über seine Verhältnisse.

Bellmann.

Dazu verpflichtete mich das Testament seines Vaters, der ein wunderlicher Kauz war. Morgen jedoch sollen Sie Alles erfahren, denn mit seiner Mündigkeit ist der Schweig-Termin um!

Baron (wie oben, unruhig).

Morgen? Sehr schade — ich hätte heute Aufklärung über Felix gewünscht — denn ich soll mich diesen Abend noch über eine wichtige Sache entscheiden — die —

Bellmann (schlau lächelnd).

Die — mit Felix zusammenhängt?

Baron.

Indirekt — allerdings! Allein ich kann mich Ihnen nicht näher erklären, so lange ich seine Verhältnisse nicht genau kenne, denn ich weiß eigentlich nicht viel mehr von ihm, als daß er meinem Kinde auffallend die Cour macht, daß er, nach seiner

Lebensweise zu urtheilen, reich sein muß und daß er vielleicht eine gute Partie sein könnte, wenn er nicht der ausgelassenste, wildeste Bursche wäre, der vielleicht je unter den Yankees das Licht der Welt erblickte — und (lauernd) wenn er überhaupt an's Heirathen dächte.

Bellmann.

Hm! Er ist trotz aller seiner Sonderbarkeiten ein wackrer Junge, und es käme nur darauf an, daß man ihn fragte, ob er Lust zum Heirathen habe; es ist ihm vielleicht nur noch nicht eingefallen. Ich denke — Ihre Rosa und Felix — (schmunzelnd) das gäbe ein stattliches Paar. — (Lauernd) Wie viel Provision, Liebwerthester, wenn ich das zu Stande bringe? denn da hinaus wollen Sie doch!

Baron (ihn scharf fixirend).

Ich muß erst wissen, wie die Papiere stehen, ehe ich die Provision bestimmen kann! — Wie wäre es, (er reicht ihm eine Prise) wenn Sie mit Ihrem Gewissen einen Vergleich schlössen, und den Schweig-Termin um vierundzwanzig Stunden verkürzten? — Löwenfeld hat um Rosa angehalten, er ist solide, besitzt ein hübsches Vermögen, wie Sie wissen, und fordert heute die Entscheidung.

Bellmann (schnupfend).

Und — will die Rosa den Herrn Löwenfeld?

Baron (kalt).

Rosa wird Den heirathen, den ich ihr gebe! —

Bellmann.

Hm! Eigentlich — warum sollte ich Ihnen nicht vor jedem Andern den Goldvogel gönnen? Nun — hören Sie. Ich war schon der Rechtsfreund der Familie von Warden, als der Vater meines Mündels sich mit seinen Eltern überwarf; er war damals ein feuriger Jüngling, ich brachte es dahin, daß man ihm seinen Vermögensantheil herauszahlte, und er ging damit nach Westindien. — Dort heirathete er eine junge Creolin, welche starb, nachdem sie ihm Felix geboren hatte und ihm ihre ungeheuren Pflanzungen auf Jamaica hinterließ. — Vor sechs Jahren ereilte auch ihn der Tod. War es nun Dankbarkeit

für den Dienst, den ich ihm einst erwiesen, oder Vorliebe für seine Heimath — genug er bestimmte in seinem Testament, daß sein einziger Erbe: Felix, in Deutschland, hier in seiner Vaterstadt erzogen, daß er mir als Mündel übergeben, und ihm wie aller Welt die volle Größe seines Vermögens verschwiegen werde bis zu dem Tage seiner Mündigkeit. Morgen aber bin ich verpflichtet, ihm sein Erbe zu übergeben, und in acht Tagen muß ich, wenn Felix es fordert, vor Gericht, wo die Abschrift des Testaments deponirt ist, Rechnung ablegen. Da ich nun nicht weiß, ob es Ihnen angenehm ist, vor dem Pupillenamt als Schuldner einer so großen Summe zu figuriren, so kündigte ich — denn ich muß Ihre Wechsel oder das Kapital zur Abrechnung bringen.

Baron (der immer unruhiger wird).

Das — wäre mir allerdings — fatal! Und wollten Sie mir vielleicht jetzt Aufklärung über den Stand des Gesammtvermögens dieses jungen Menschen geben? Ich gestehe Ihnen offen, daß ich ihn für einen Verschwender und Sie für zu nachgiebig gegen ihn halte.

Bellmann (trocken).

Da thun Sie uns großes Unrecht! Ich habe den armen Jungen so kurz gehalten, daß er kaum zwölf bis vierzehntausend Thaler jährlich verbrauchte.

Baron (ihn anstarrend).

Zwölf bis vierzehn Tausend? Kaum? — Als Unmündiger! Was wird er denn —

Bellmann (trocken).

In Zukunft ausgeben? — Das weiß ich nicht, ich kann Ihnen nur sagen, daß er sehr verständig ist, so toll sein Treiben auch scheinen mag — und daß er von morgen an über achtzig bis neunzigtausend Thaler Renten zu verfügen hat.

Baron (zurücktaumelnd, faßt einen Stuhl).

Renten! Renten?

Bellmann

(verschmitzt lächelnd, weidet sich an seinem Erstaunen, schnupfend).

Jährliche Renten!

Baron (athemlos, nach Fassung strebend).

Das ist ungeheuer! (Mit strahlendem Gesicht) Er soll mein Kind haben, soll meine Rosa heirathen!

Bellmann.

Wenn ich will, meinen Sie doch?

Baron (zu sich kommend, faßt seinen Arm).

Wie viel Provision? Fordern Sie!

Bellmann (leise, zu ihm geneigt).

Sie zahlen mir am Verlobungsabend nur das Kapitälchen aus, das von meinem eignen, mühsam Ersparten bei Ihnen steht — das ist Alles, was ich begehre. (Ernst) Ihre letzten Spekulationen haben nicht mich allein stutzig gemacht; Sie wackeln, Bester, und es handelt sich um die Hälfte meines kleinen Besitzthums!

Baron (Ihm die Hand reichend).

Abgemacht! — Mein Wort zum Pfand!

Bellmann.

Abgemacht also, Sie sollen meinen Goldvogel haben!

Baron (nach der Mitte sehend).

Still, da ist er! (Mit strahlendem Gesicht) Mit Rosa! (Sie treten zur Seite rechts.)

Zweite Scene.

Vorige. Rosa. Felix.

Felix.

Hierher, mein Fräulein, hier ist reinere Luft! — Mein Gott, wie haben Sie mich erschreckt! Was war Ihnen nur plötzlich!

Rosa

(im eleganten, aber einfachen Ballkleid, sichtlich erregt und verwirrt, zieht ihren Arm aus seinem).

Ich danke Ihnen, Herr von Warden, es ist schon vorüber! —

Felix.

Warum lassen Sie mir Ihren hübschen Arm nicht? Er ist so weich und warm! (Er küßt ihre Hand) Und diese allerliebste

Hand (er schiebt den Handschuh etwas zurück) mit dem kleinen, kleinen Handschuh!

Rosa (entzieht ihm die Hand).

Der Tanz ist ja vorüber. (Sie setzt sich in's Sopha.)

Felix.

Leider! Schon! — Verdrießliche Mode! Auf den Antillen macht man sich das Leben leichter! Wenn ich zu befehlen hätte, so sollten alle Paare, die sich gefallen, vor und nach dem Tanz Arm in Arm gehen, so lange es ihnen beliebt.

Bellmann (näher tretend, lächelnd).

Wohl am Ende durch's ganze Leben, Felix?

Felix.

Ah, Sie? (Lachend) Wenn sie sich so lange gefallen, warum nicht? Aber — es ist eine weite Reise, Papa Justizrath: durch's ganze Leben — besonders wenn es erst anfängt, wie morgen bei mir! — Das wird prächtig sein, Papachen, wenn ich Sie nicht mehr um Geld bitten muß!

Bellmann.

Ei, ei! Habe ich Sie darben lassen?

Felix.

Darben? Nein! Aber Sie haben meinem Hang zum Reisen immer Fesseln angelegt — morgen frei — und übermorgen fliege ich aus!

Bellmann.

So? Wohin denn?

Felix.

Das geht Sie eigentlich gar nichts mehr an, theurer Ex-Vormund! Allein Sie bleiben immer mein lieber alter Papa, und jetzt erst recht, wo Sie mir nichts mehr zu erlauben und zu verweigern haben! — Jetzt sollen Sie Alles wissen. Ich reise nach — China.

Baron

(der etwas mehr im Hintergrund stehend die Unterredung unruhig verfolgt).

Nach China? Sie scherzen, Herr von Warden.

Felix (sich zu ihm wendend).

Keineswegs, Herr Baron! — Ich habe Menschen aller Nationen kennen gelernt — nur mit den Herren Chinesen bin

ich noch nicht in's Gefecht gekommen! Ich brenne vor Neugier, diese genialen Kahlköpfe mit Zöpfen und ihre interessanten Frauen mit den kleinen Füßen und breiten Taillen zu bewundern! Vielleicht bin ich dort glücklicher als hier, wo es mir nicht gelingen will, (mit einem Blick auf Rosa) vor den Augen des schönen Geschlechts Gnade zu finden!

Bellmann (schnupft).

Spitzbube! Bekommt Legionen von Liebesblicken —

Felix (mit komischem Ernst).

Entschuldigen Sie, das gilt meinen englischen Pferden, der Pariser Kalesche und vielleicht meinem Erbe in spe — (wieder auf Rosa) meine geringe Person aber hatte sich da noch nie einer Aufmerksamkeit zu erfreuen, wo sie mir allein werthvoll erschien! —

Baron

(der unzufriedene Blicke auf Rosa warf, ohne daß sie es beachtet).

Aber Rosa — wo bist Du denn?

Rosa

(die in tiefen Gedanken dasaß, ohne zu hören, was um sie vorging, aufsehend).

Wie so, Papa?

Baron.

Du hörst nicht?

Rosa (gleichgültig).

Alles, Papa, Herr von Warden sprach so eben von seinen schönen Pferden, der Pariser Kalesche und —

Baron (ihr näher tretend, leise).

Und Deiner Unhöflichkeit! Du vergißt, daß Du die Tochter des Hauses bist.

Rosa (laut, aufstehend).

Ich fühle mich unwohl, Papa, und wünsche mich zurückziehen zu dürfen!

Felix.

O das wäre schade! Sie haben mir den Cotillon versprochen, Fräulein Rosa.

Baron (leise).

Du bleibst! — Behandle den jungen Mann mit Auszeichnung, ich will es!

Rosa (sieht ihn erstaunt an).

Baron (laut, freundlich).

Mein süßes Töchterchen fühlt sich jetzt wieder ganz wohl — nicht?

Rosa (kalt).

Ganz wohl, Papa!

Felix (froh, ihre Hand küssend).

Sie sind ein Engel, Rosa! Ich zitterte schon für meinen Cotillon. Gott — was sind Sie für eine Tänzerin! Neben Ihnen verschwindet doch Alles!

Baron (zwischen sie tretend).

Die Tanzmusik beginnt! Komm, Rosa, (galant) ich werde Dich in den Saal zurückführen. (Er reicht ihr den Arm.)

Rosa (giebt ihm den Arm, im Gehen).

Zu Befehl! (Beide durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

Felix. Bellmann.

Felix (sieht ihr nach und schüttelt den Kopf).

Hm!

Bellmann.

Was haben Sie, Felix?

Felix.

Ich weiß es nicht, ich komme nicht mit mir zurecht.

Bellmann.

Sind Sie verliebt in Rosa?

Felix.

Verliebt? — Es könnte wohl sein! Ich weiß aber doch nicht recht —

Bellmann.

Närrischer Junge, das muß man doch wissen!

Felix (lachend).

Man sollte es glauben — und doch weiß ich es nicht! — Wenn ich sie ein paar Tage nicht sehe, denke ich nicht mehr an sie, und sobald ich in ihre Nähe komme, ist mir als umwoge sie eine ganze Atmosphäre von Liebe, Alles um sie ist Duft, Wonne und Erregung. Aber ich habe noch nicht herausbekommen, ob diese Liebesatmosphäre, die sie magnetisch umgiebt, von **mir** erfüllt ist — oder von einem Andern! — Das ist die Frage.

Bellmann (kopfschüttelnd).

Das ist Alles Unsinn, von dem ich kein Wort verstehe; ich sage Ihnen nur, was auf der Hand liegt, Sie sind sterblich in Rosa verliebt!

Felix (überrascht).

Meinen Sie?

Bellmann.

Sie haben Wünsche, denen Sie nur keinen Namen, keinen Charakter zu geben wissen.

Felix (verklärt).

O ja — Wünsche habe ich, da haben Sie recht! — Ich möchte sie zuweilen, wenn sie so im Tanz wie eine warme, rosige Morgenwolke an mir vorüberfliegt, in meine Arme fassen — und so lange an's Herz drücken, bis sie mir sagte, an **wen** sie denkt, wenn sie so manchmal still und selig in sich hineinlächelt!

Bellmann.

Das wird sie **nie**, so lange Sie **ihr** nicht gesagt, was Sie wünschen!

Felix (ihn groß ansehend).

Ja — was wünsche ich denn noch?

Bellmann (ungeduldig).

Möchten Sie Rosa denn nicht **heirathen**?

Felix (wie von einem Streich berührt).

Heirathen? — (Plötzlich entzückt) Heirathen! Ja, bei Gott, Papa, ich glaube schon, daß ich sie heirathen möchte!

Bellmann.

So! Nun haben Ihre Wünsche einen Charakter! Aber warum thun Sie es denn nicht?

Felix.

Ja — warum thue ich es denn nicht? — Darf ich — soll ich es denn thun, Papa?

Bellmann (lachend).

Närrischer Mensch! Sie sind morgen mündig, sind reich — sind frei — wer sollte Sie daran hindern?

Felix (umherspringend).

Niemand, Niemand! Sie haben recht, ich heirathe sie! — Das ist ein prächtiger Einfall, auf den ich von selbst nie gekommen wäre! — Dann fahren und reiten und tanzen wir zusammen! Dann haben die langweiligen Herren-Diners ein Ende, wir laden die schönsten Frauen zu Tische — denn wissen Sie, Papa Justizrath, Frauen müssen überall dabei sein, sie gefallen mir gar zu sehr, wenn sie hübsch sind, es muß nicht gerade die meine sein.

Bellmann.

Gott bewahre! Lassen Sie das Niemand hören.

Felix.

Was? Das sage ich meiner Frau selbst — (plötzlich nüchtern) wenn ich sie erst habe — aber — wenn sie mich nicht will? — Geben Sie acht — nun mir die Lust dazu gekommen ist, nun will sie nicht!

Vierte Scene.

Vorige. Baron.

Bellmann.

Da ist der Vater, fragen Sie ihn, Felix!

Baron (heiter lächelnd).

Was, mein Freund?

Felix (etwas verwirrt).

Meinen Sie? — Soll ich? — Herr Baron, ich — möchte — ich wollte — (schnell) ich würde mir erlauben, Sie um die

Hand Ihrer schönen Rosa zu bitten, wenn — ich wüßte, daß sie sie annimmt! — Da ist's heraus!

Baron (mit Mühe seine Freude verbergend, feierlich).

Felix von Warden, Sie sind ein junger Mann von Ehre, ein trefflicher Mensch, ein edler Charakter, auf den jeder Vater stolz sein kann. Ich habe das zarte Geheimniß Eurer jungen Herzen längst errathen! Meine Tochter liebt Sie, sie ist die Ihrige! — (Mit Salbung) Mein Sohn!

Felix (an seinem Halse).

Was — was? Rosa liebt mich? Ich bin Ihr Sohn? — Nehmen Sie es nicht übel — ich muß Sie umarmen! Sie haben also mein Geheimniß längst errathen? Das ist wunderbar, bei Gott, denn bis zu dieser Stunde habe ich eigentlich selbst nicht recht darum gewußt. Es ist so plötzlich in mir aufgewacht — daß ich völlig betäubt bin von der Entdeckung.

Bellmann.

So ist's recht, das ist die wahre Liebe!

Fünfte Scene.

Vorige. Eudoxia. Hector.

Eudoxia

(höchst elegant aber überladen und jugendlich geputzt, ihr Ton so wie ihre Art sind die einer Dame von Welt, doch nur oberflächlich, der Mangel an Erziehung und wirklicher Bildung verräth sich sogleich, wenn sie sich vergißt; an Hector's Arm).

Bravo, Herr von Warden! Sie lassen mich zum Contretanz sitzen? Was soll man mit Ihnen anfangen?

Felix (sich vor die Stirn schlagend).

Ah — ich Unseliger! — Das kann nur mir begegnen! Aber Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen ehrlich gestehe, daß ich diesmal die Mutter nur über die Tochter vergaß! —

Eudoxia (beleidigt).

So? — Wirklich? Sehr schmeichelhaft! Das ist wohl ein amerikanisches Compliment? (Sie wendet sich ab.)

Baron
(faßt ihre Hand und zieht sie zu sich, nach Links, leise mit ihr sprechend).

Hector (zu Felix, ihn rechts hinüberziehend, halblaut).

Felix — das war grob — aber ich gestehe — gut! Auf Ehre! —

Felix (halblaut).

Was habe ich ihr denn gethan?

Hector (leise, lachend).

Einer alternden Kokette in's Gesicht sagen, daß sie schon eine Tochter hat, über die man sie vergißt — das ist eine neue Art Galanterie, die wohl nur auf den Antillen zu Hause ist — aber gut! Auf Ehre! (Sie gehen schwatzend mit Bellmann in den Hintergrund.)

Eudoxia (die dem Baron mit Staunen zuhört, leise).

Nicht möglich! Neunzigtausend Thaler Renten?

Baron (eben so).

Es ist so — das Glück ist ungeheuer.

Eudoxia.

Aber — Löwenfeld —

Baron.

Ist ein armer Schlucker, an den ich eine Perle wie Rosa nie verschleudern würde!

Eudoxia.

Du sagtest aber, ich sollte ihm Hoffnung machen —

Baron.

Du hast es doch nicht gethan?

Eudoxia.

Freilich!

Baron.

So ist es Deine Sache! Warden hat mein Wort. Bleibe hier, ich sende Dir Rosa — Du wirst ihr sagen, daß sie Braut ist. (Sich zu den jungen Leuten wendend) Nun, meine Herren? Sie noch hier? (Ganz Freundlichkeit) Kommen Sie, Felix, damit mir gewisse Leute nicht die Augen auskratzen, von denen ich Sie allzu lange fern halte und (auf Löwenfeld blickend) die Baronin wünscht allein zu seyn. (Er faßt Felix unter dem Arm und geht mit ihm und Bellmann durch die Mitte ab.)

Sechste Scene.

Löwenfeld. Eudoxia.

Hector (steht wie versteinert).

„Felix?“ — Was ist das für eine plötzliche Vertraulichkeitsanwandlung? Und Sie wollen allein sein? Was geht hier vor?

Eudoxia (seufzend).

Ah — fragen Sie mich nicht, bester Löwenfeld! —

Hector (schmachtend).

Sie soll ich nicht fragen, reizende Frau? Warum nicht Sie? Die einzige Freundin, die ich in diesem Hause besitze! Wenn dieses schöne Auge sich von mir wendet, wo ist dann Hoffnung? —

Eudoxia (affektirt).

Ah, armer Freund, ich fürchte, es ist keine Hoffnung mehr für Sie.

Hector.

Was? Man hätte mich aus Rosa's Herzen, oder aus dem Kredit bei dem Baron verdrängt?

Eudoxia.

Lassen Sie mich — fragen Sie nicht, ich darf nicht antworten, wenn mein strenger Gatte es verbietet. (Plötzlich in anderm Ton) Aber dieser unausstehliche Mensch hätte auch bei seinen Hottentotten bleiben können — ihm wäre wohl, und uns besser!

Hector.

Wer?

Eudoxia (zornig, sich vergessend).

Dieser Warden! —

Hector.

Warden? Aber erlauben Sie, der kommt ja nicht von den Hottentotten, sondern von den Yankees! (Für sich) Das war gut!

Eudoxia (wie oben).

Nun — einerlei. Wenn er nur geblieben wäre, wo — wo mein Kakadu herkommt!

Hector (für sich).

Also Warden! Das wollen wir doch einmal näher untersuchen — ehe wir Alles verloren geben.

Rosa (tritt durch die Mitte ein).

Hector (Eudoxia's Hand küssend).

Ich lasse Sie allein! Bei Gott, ich weiß nicht, was mir schwerer fällt: die Trennung von Ihnen — oder der drohende Verlust Ihrer Tochter! (Indem er sich wendet) Ah, Fräulein Rosa! Will nicht stören! (Er geht mit vornehm gekränkter Miene an Rosa vorbei durch die Mitte ab).

Siebente Scene.

Rosa. Eudoxia.

Eudoxia

(für sich, indem sie vor den Spiegel tritt, und ihre Locken zurecht legt).

Armer Löwenfeld! Immer wußte er mir etwas Verbindliches zu sagen, und dieser ungalante Mensch, dieser Warden, that stets als ob ich gar nicht vorhanden wäre.

Rosa (die langsam näher kommt, sichtlich beklommen).

Mama! —

Eudoxia (sich nachlässig umwendend).

Ah! — Du? —

Rosa.

Papa befahl mir, Dich aufzusuchen, Du habest mir Wichtiges —

Eudoxia (verdrießlich, mit ihrer Coëffüre beschäftigt).

Ah ja! — Die neue Jungfer frisirt doch sehr schlecht! Sieh nur wie die Locken fallen! (Zu Rosa) Armes Kind, Du dauerst mich!

Rosa (verwundert).

Mama!

Eudoxia (immer mit sich beschäftigt).

Ich soll Dir sagen, daß Du Braut bist.

Rosa (zusammenfahrend).

Braut? —

Eudoxia.

Der Vater hat Dich mit Warden verlobt.

Rosa (schwankend).

Verlobt — ohne mich zu fragen? —

Eudoxia (sich halb umwendend).

Frägt er wohl jemals? Kennt er einen Willen als den seinen? (Plötzlich erschreckend) Aber Kind — Du bist leichenbleich, Du zitterst an allen Gliedern! (Gutmüthig) Rosa, Du wirst mir doch nicht krank werden? (Sie führt sie zu einem Stuhl.)

Rosa (sich an der Lehne festhaltend, ohne sich zu setzen).

Nein, Mutter, es wird vorübergehen! Sage nur, daß Du scherzest, ich beschwöre Dich!

Eudoxia (ganz natürlich, eine Andere als früher).

Ach lieber Gott — es ist trauriger Ernst! Du hast Dir nun auch den Löwenfeld in den Kopf gesetzt, wie ich!

Rosa (sieht sie groß an).

Löwenfeld? — Wie Du?

Eudoxia.

Nun — Du Dir als Mann, ich mir als Schwiegersohn; er ist so lenksam, so lammfromm, wir hätten ihn am seidnen Fädchen führen können, und ich sehne mich schon so lange danach, einmal einen Mann regieren zu dürfen! Und nun dieser Wilde, der ungalant ist wie — wie ein Vandale, (jammernd) den als Schwiegersohn — es ist schrecklich!

Rosa (in sich hinein).

Warden! Warden! Ich habe ihn nicht umsonst so sehr gefürchtet!

Eudoxia (ihr die Wange streichelnd).

Gieb Dich zufrieden, armes Kind, es hilft ja doch nichts mehr, Du bist nun einmal seine Braut!

Achte Scene.

Vorige. Lieutenant von Dillen.

Dillen (in Uniform).

Frau Baronin! Darf ich bitten? — Die Polka-Mazurka beginnt!

Eudoxia (rasch).

Die Polka-Mazurka? Sogleich, Herr von Dillen, sogleich! (Leise) Nimm Dich zusammen, Herzchen, zeige dem Vater nicht, daß Du Dich nicht freust, sei heiter — komm!

Rosa (ihre Hand fassend, leise).

Mutter, ich kann jetzt nicht tanzen, es wäre mein Tod! Laß mich hier — ich will versuchen, mich zu fassen! —

Eudoxia (leise).

Ja, thue das, mein Herzchen, ich will es schon machen, daß man Dich nicht vermißt. (Zu Dillen, der ungeduldig und verwundert im Hintergrund hin und her ging) Verzeihung, Herr Lieutenant — meine Rosa ist nicht wohl! Komm nach, Kind, Polka-Mazurka ist ein Heilmittel gegen jedes Uebel, nicht wahr? (Sie geht lebhaft mit ihm ab durch die Mitte.)

Rosa (allein, springt auf).

O, ist es denn möglich, daß sie tanzen kann und sieht, wie mir zu Muthe ist? — Aber ich bin ungerecht! Die Mutter ist so gut bei allen ihren kleinen Schwächen! Wenn sie **hier** hinein sehen könnte — (sie drückt die Hand fest auf's Herz) sie würde (bitter) begreifen, daß ein Polka-Mazurka kein Heilmittel für Alles ist! Ich **Braut** — wie über Werthpapiere verfügt man über mich; mein Glück, meine Zukunft, mein Herz kommt dabei nicht in Frage! Ach Theodor, Theodor! Warum glaubte ich Dir nicht! (Sie will nach dem Hintergrunde.)

Neunte Scene.

Theodor. Rosa. Später Baron.

Theodor

(anständig gekleidet, aber im Ueberrock eilig aus der Seitenthür rechts kommend, sieht sich in großer Aufregung um).

Rosa (zusammenschreckend).

Da ist er! Sie hier, Theodor? Um Gottes willen, Sie wagen —

Theodor (bei ihrem Anblick betreten).

Verzeihen Sie, mein Fräulein, ich glaubte Sie beim Tanz!

— Ich suche den Herrn Baron, ich habe ihm etwas Wichtiges zu melden. (Er sieht sie betroffen an) Aber was ist Ihnen, Rosa! Was ist geschehen, das Sie so heftig bewegt? —

Rosa.

Es ist geschehen, was Sie längst vorausgesagt, worauf Sie mich vergebens vorbereiteten. —

Theodor.

Rosa!

Rosa (mit verzweifeltem Ausdruck).

Ich bin Braut!

Theodor (entsetzt).

Braut! — (Fährt mit der Hand über die Stirn) Mit wem?

Rosa (in zitternder Bewegung, bitter).

Mein Vater verlobte mich, ohne mich zu fragen, mit Herrn von Warden, einem Mann, der Ihnen gänzlich unbekannt, mir fast fremd, aber — sehr reich ist!

Theodor

(gefaßt, in bitterm Schmerz mit zitternder Stimme).

Das ist genug! — Das wußte ich; ich sagte es Ihnen oft! Unsere Hoffnungen waren Raserei — das Geständniß meiner Liebe ein Verbrechen. Ich büße eigne Schuld! Aber Sie, Rosa, Sie! —

Rosa.

Ich bereue nichts was ich gethan; ich folgte nur meinem Herzen, und mein Herz ist rein! Unsre Liebe wuchs mit uns auf, jahrelang schwiegen wir, (sie reicht ihm die Hand) daß wir es uns endlich sagten war das Bedürfniß unserer Seelen, das Gefühl, daß wir zu einander gehören, was auch die Welt zwischen uns legt! Muth, Theodor! Denken Sie unsres Wahlspruchs!

Theodor

(preßt ihre Hand an die Lippen und drückt seine Stirn auf ihre Hand).

Rosa

(nimmt das Bouquet von der Brust, und giebt es ihm).

Gott ist über uns und die Liebe ist mächtiger als Gold! Glauben Sie an mich! (In die Seitenthür links ab.)

Baron
(durch die Mitte eintretend, die letzten Worte hörend, bleibt erstarrt im Hintergrund stehen, für sich).

Was, was ist das! Träume ich? Bin ich von Sinnen? (Wüthend vortretend) Was machen Sie hier, Herr Saldau? Seit wann drängen sich meine Commis in meinen Salon?

Theodor
(wie aus einem Traume, die Blumen verbergend, sieht ihn groß an).

Ich habe mich nie zu Ihnen, nie in Ihre Salons gedrängt, Herr Baron. Eine telegraphische Depesche aus Frankfurt fordert Antwort, noch diese Nacht; das mußten Sie wissen, denn ich fürchtete, daß Gefahr im Verzuge wäre!

Baron.

Aus Frankfurt? Um Gotteswillen! Wo ist sie?

Theodor (reicht sie ihm).

Hier!

Baron (reißt sie auf, liest und erbleicht).

Das fehlte — das! (Sich fassend) Ist noch Jemand im Comptoir?

Theodor.

Niemand als ich. Sie wünschen, daß ich die Korrespondenz für London noch heute beende — so hielt ich es für Pflicht zu bleiben; es ist bald Mitternacht.

Baron (verwirrt).

Ja, ja, allerdings — Sie sind mein gewissenhaftester Arbeiter! (Für sich) Ich muß ihn schonen, in diesem Augenblick ist er mir unentbehrlich! (Laut) Kommen Sie mit herunter; ehe man meine Abwesenheit bemerkt, muß ich wieder zurück sein. (Für sich) Die Verlobung muß heute noch zu Stande kommen, sonst bin ich verloren! (Er geht rechts ab.)

Theodor (ihm folgend).

Geld! Geld die einzige Achse seiner Welt! Dort wahnsinnige Spekulation, hier (die Hand auf's Herz) wahnsinnige Liebe — wir dürfen nicht miteinander rechten! (Folgt ihm.)

Zehnte Scene.

Hector. Dillen. Dann Felix (aus der Mitte).

Dillen
(sich mit dem Taschentuch Kühlung zuwehend).

Es ist zum Ersticken im Saal! Diese verwünschte Mazurka! Nun tanze ich keinen Schritt mehr bis zum Cotillon.

Hector
(in der übelsten Laune hin und her gehend).

Das glaube ich, Dillen; nach einem solchen Souper ist der Tanz immer anstrengend.

Dillen (sich in's Sopha werfend).

Und noch dazu mit der Verpflichtung, einer gefallsüchtigen Mutter die Cour zu machen, während man kaum zu einer Extratour mit der reizenden Tochter kommt! Es ist heute mein fünfundzwanzigster Ball in vier Wochen! Das ganze Jahr hindurch nimmt Niemand Notiz von einem jungen Offizier, der eben aus dem Corps kommt; sobald aber der Carneval da ist, sagt die reiche Commerzienräthin So und So: „Bitte, liebste Geheimeräthin So und So, können Sie mir zu meinem Balle nicht ein paar flotte schlanke Lieutenants verschaffen? Das sind immer die elegantesten und besten Tänzer, und haben eine fabelhafte Ausdauer! Solch ein Marssohn tanzt vier Referendare todt!" — Die Mädchen schreien im Chor: „Ach ja, bitte, ein paar hübsche Offiziere, aber mit recht feinen Taillen, Mama, das putzt, das macht Aufsehen!" Und nun regnet es Einladungen! Gehorsamer Diener! — Um unsere Lungen aber kümmert sich Niemand! — Wir sollen immer auf dem Platz, immer noch obendrein zu Extratouren bereit sein! Schönes Vergnügen, im Schweiß seines Angesichts ex officio genießen zu müssen! Schauderhaft! Empörend! — (Aufspringend) Und dabei habe ich mit der schönen Rosa noch nicht zehn Worte wechseln können, während mich die Mama zu Tode schwatzt. Und unser Freund Warden ist überall Hahn im Korbe!

Hector (mit einem grimmigen Gesicht).

Ja wohl! Ja wohl! (Stampft) Es ist um den Verstand zu verlieren!

Dillen (ironisch).

Dabei werden Sie nicht banquerott!

Hector (verblüfft).

Wie so?

Dillen (trocken).

Nun, Ihnen bleibt ja immer noch die Hauptsache, Ihr Geld!

Hector (ohne ihn zu verstehen).

Ja so! — Das war gut, auf Ehre!

Dillen.

Aber was hat Ihnen Felix denn gethan?

Hector (ausbrechend).

Was? Er will mir meine Braut wegfischen!

Dillen (auflachend).

Das ist impertinent und wenn Felix nicht ein so guter nobler Junge wäre, so könnte ich ihn, Ihnen zu Gefallen, ja todtschießen? Nicht?

Hector.

Das verlange ich gar nicht! Leben mag er so lange er will, wenn er mir hier nur das Feld räumen wollte! —

Dillen.

Aber er reist ja! Hat er es nicht vorige Woche bei dem Souper, das er uns gab, hoch und theuer geschworen?

Hector.

Das war vor acht Tagen, nach dem jedoch, was ich diesen Abend erlauscht, wird er nicht mehr daran denken.

Dillen (der sich umsah).

Da kommt er, fragen Sie ihn doch selbst!

Felix

(etwas montirt, ohne betrunken zu sein, in der besten Laune, aus der Mitte).

Ach Jungens — Ihr hier — ganz allein? (Er sieht sich um, für sich) Wo sie nur hingekommen ist! — (Laut) Habt Ihr schon genug? Müßt ausruhen? Ihr seht mir ganz so aus. Seid schöne Helden! Seht mich an, ich habe keinen Tanz ausgelassen, habe nicht allein des Barons Champagner freundschaftlich zugesprochen, sondern auch das Souper nicht verschmäht, und den-

noch wäre ich im Stande, bis zum hellen Morgen mich auf einem Beine zu drehen! (Er dreht sich um sich selbst.)

Dillen.

Du bist ja heute sehr vergnügt, Felix, so was man sagt —

Felix (ihn bei den Schultern fassend).

Fidel! — Ja, mein Junge — so recht kreuz=fidel! Ich möchte die ganze Welt an's Herz drücken. (Er umarmt ihn.)

Dillen (sich losmachend).

Bist Du besessen, Felix?

Felix.

Besessen nicht, aber glücklich!

Hector.

Aber Felix —

Felix.

Ja! Felix heiße ich, Felix bin ich — und Felix will ich bleiben! — (Er dreht sich wieder auf dem Absatz herum) Habt Ihr Schulden, Kinder? Sans gène; ich weiß, daß Einem dergleichen zuweilen begegnet; morgen bin ich mündig — ich zahle Alles! —

Hector (aufgeblasen).

Ich hatte nie Schulden, das könntest Du wissen. Ich hasse Schulden!

Dillen (sarkastisch).

Das könnte ich nun eben nicht sagen. Nur meine Gläubiger sind mir zuwider! — Für jetzt aber bin ich rangirt.

Felix (betrübt).

Ach, das ist dumm von Dir!

Hector (giebt Dillen einen Wink).

Nun sehen Sie doch, daß ich vorhin recht hatte!

Dillen.

Das glaube ich nicht, Felix bricht nie sein Wort.

Felix (sich rasch umsehend).

Das hoffe ich! Wovon ist die Rede?

Hector.

Dillen sprach von Deiner bevorstehenden Reise — zu der Du Dich neulich so hoch und theuer verschworen — ich aber behauptete: Du gehst nicht!

Felix.

Was? Ich gehe nicht? — Wer sagt das?

Hector.

Ich! Du hast jetzt andere als Reiseplane!

Felix (immer lebhafter).

Und wenn ich sie hätte? — Es giebt keine Plane in der Welt, die mich abhalten könnten zu thun, wozu ich einmal entschlossen bin! — Ich habe meinen Kopf!

Hector (ironisch).

Diesmal wird wohl Dein Herz mit dem Kopf fertig werden! —

Felix.

Das wäre zum erstenmal in meinem Leben.

Hector (immer schärfer werdend).

Du reisest nicht!

Felix (plötzlich ganz ruhig und trocken).

Ich reise.

Hector.

Das heißt —

Felix (wie oben).

Das heißt, ich reise — und bleibe hier.

Hector.

Hören Sie? Er bleibt hier!

Dillen.

Foppst Du uns, Felix?

Felix.

Meine besten Freunde? — Pfui! Also, ich reise und bleibe hier! — Ehrenwort, daß Ihr mich nicht verrathet?

Hector und Dillen.

Ehrenwort!

Felix

(zieht sie näher zu sich, sieht sich erst um, und sagt dann halblaut).

Ihr wißt, wie ich mich nach meiner Mündigkeit, nach dem Tage meiner Freiheit gesehnt, aber den Grund dazu verschwieg ich Euch — Ihr sollt ihn jetzt erfahren. Die Salonluft mit Vergnügen geschwängert, die Steapel-Chasses, die schlanken Syl-

phiden in der wogenden Ballrobe von Blumen und Spring Flowers duftend — kurz, Alles was die Macht unserer Zeit: das Geld apotheosirt, die oberste Schicht der Gesellschaft, kenne ich zur Genüge, aber das ist nur die Oberfläche. Die Tiefe, wo das eigentlich treibende Element brodelt, ist mir fremd. Seit lange schon beschäftigt mich der glühende Wunsch, auch die Menschen der untern Stände, das eigentliche Volk kennen zu lernen, das aber geschieht nicht durch die Anschauung aus der Ferne — das muß gelebt werden. So habe ich mir denn ein Dachstübchen und eine Schlafstelle in einer Kellerwohnung gemiethet. — Dort werde ich als armer Scribent — hier als Arbeiter leben; werde mir keinen Luxus, keinen Genuß, keinen Umgang erlauben als den meine Stellung rechtfertigt.

Dillen.

Das sieht ihm ähnlich! Toll genug ist er dazu!

Hector.

Das hält er nicht acht Tage aus!

Felix (ernst).

Ich rufe Euch zu Zeugen! Morgen werde ich mündig erklärt — übermorgen reise ich ab, in meinem englischen Reisewagen, mit großem Eclat — bis zur nächsten Station! Mein Logis wird geschlossen — meine Leute bleiben hier. Durch vier Monate mindestens erfährt keine Seele, daß ich in der Stadt bin, mein Ehrenwort darauf!

Hector (ungläubig).

Und Du wirst das Geheimniß Deiner Anwesenheit Niemanden, nicht einmal — einer gewissen jungen Dame verrathen? —

Felix (sich plötzlich besinnend).

Ah! — Daran dachte ich nicht!

Hector (spöttisch).

Aha — ich wußte es!

Felix (auffahrend).

Was wußtest Du? Nichts weißt Du, noch bin ich frei; es bleibt dabei, ich reise! Ihr habt mein Wort, ich (er hält die Hand hin) das Eure!

Dillen und Hector (schlagen ein).

Felix (heiter).

Abgemacht! Das wird herrlich werden!

Elfte Scene.

Vorige. Eudoxia. Rosa (aus der Mitte).
Baron (aus der Seitenthür rechts).

Eudoxia.

Aber was soll denn das heißen! Ich glaube, die Herren schmieden Verschwörungen hier! Der Cotillon wird sogleich beginnen! —

Felix (auf Rosa zu, ganz Leben).

Und Sie haben ihn **mir** versprochen, schönste Rosa, Sie vergaßen es doch nicht?

Rosa (kalt und ernst).

Nein, Herr von Warden.

Baron (rasch hinzutretend).

Wie können Sie glauben, lieber Felix, daß Rosa ein Versprechen, **Ihnen** gegeben, vergessen könnte!

Felix.

Ich würde Sie desselben auch in keinem Falle entbunden haben, (mit einiger Ueberwindung) da es leider für diesen Carneval der **letzte** Cotillon ist, den wir zusammen tanzen werden.

Rosa (rasch, fast freudig).

Der **letzte**?

Baron (zusammenfahrend).

Der letzte? Was wollen Sie damit sagen?

Felix.

Daß ich — ein längst gegebenes Wort zu erfüllen, gezwungen bin, übermorgen eine Reise anzutreten, die ich — leider — nicht mehr ändern kann, obgleich alle meine Gedanken (mit einem Blick auf Rosa) hier zurückbleiben.

Rosa (sieht vor sich nieder).

Hector und Dillen
(treten zu Rosa und sprechen verbindlich mit ihr).

Felix (betrachtet Rosa aufmerksam).

Baron (leise zu Eudoxia).

Du hast ihr mitgetheilt —?

Eudoxia (leise).

Freilich!

Baron (wie oben).

Und sie gehorcht, wie es sich von selbst versteht?

Eudoxia (zögernd).

Allerdings, da Du es befahlst; aber —

Baron.

Hier ist keine Zeit zu aber mehr! (Laut) Das ist wohl die Reise, von der Sie bereits mit uns sprachen? Hoffentlich kehren Sie bald zurück, und damit Sie leichtern Herzens scheiden, halte ich es für angemessen, die Erfüllung Ihrer mir ausgesprochenen Wünsche nicht länger zu verzögern, sondern unsern Freunden noch diesen Abend Ihre Verlobung (er faßt seine Hand) mit (er ergreift mit festem Druck Rosa's Rechte, mit voller Stimme) unserer geliebten Tochter anzuzeigen!

Dillen.

Was?

Hector (vernichtet).

Also doch!

Felix (froh).

Dank, tausend Dank! Rosa! Theure Braut!

Rosa

(steht wie erstarrt und faßt krampfhaft den Arm des Barons).

Mein Vater!

Baron

(schließt sie in die Arme, um sie aufrecht zu erhalten).

Mein Kind! Freude meines Lebens, ich segne Dich! (Leise) Kein Wort der Einrede — oder zittere für Saldau!

Rosa

(zuckt zusammen und bleibt regungslos).

Baron (fortfahrend, reicht Felix die Hand).

Wir segnen Euch, geliebte Kinder! (Er umarmt Felix.)

Eudoxia (Rosa umarmend).

Meine süße Rosa! (Leise) Nimm Dich zusammen, Kind, Du kennst den Vater.

Hector (wüthend hin und her gehend).

Die Musik zum Cotillon, meine Herren! (Er eilt ab.)

Dillen (folgt ihm).

Baron (mit strahlendem Gesicht).

Und nun, Felix, zum Tanz mit Ihrer Braut! Das Glück wird Euch Flügel leihen.

Felix

(der Rosa immer ernster betrachtete, tritt zu ihr, faßt ihre Hand, diese küssend).

Wird es, Rosa?

Rosa

(sich in gewaltsamer Fassung aufrichtend, fest aber mild, ihm die Hand langsam entziehend).

Vergebung, mein Vater — Herr von Warden müßte mich sehr gering achten, wenn er nicht mit mir fühlte, daß ein solcher Augenblick zu ernstem Nachdenken geeigneter ist, als zu fröhlichem Tanz. (Zu Felix) Sie verzeihen mir gewiß, wenn ich Sie bitte, mich zu entschuldigen. (Sie verbeugt sich und geht durch die Seitenthür links ab.)

Felix (sieht ihr gedankenvoll nach).

Baron

(peinlich gequält, bemüht seine Wuth zu verbergen, winkt Eudoxia, die Rosa'n ängstlich folgt, zu Felix).

Das Kind ist so nervös! Sie erliegt fast dem Glück, ihre stillen Wünsche so plötzlich erfüllt, sich als Ihre Braut zu sehen! —

Felix (wie oben).

Glauben Sie wirklich, daß Rosa mich liebt?

Baron.

Ich weiß es gewiß, Felix.

Felix.

Eigentlich hat sie aber doch nicht „Ja" gesagt.

Baron (rasch).

Sie aber sagten es, mein Sohn, das erschütterte Rosa. In einem solchen Augenblick, noch dazu vor Zeugen, sagt ein

schüchternes junges Mädchen ihr „Ja" nicht, sie denkt, sie fühlt es!

Felix

(fährt mit der Hand über die Stirn).

So? — Ich hätte es lieber von meiner Braut gehört! — Die Mode auf den Antillen gefällt mir besser, da giebt es bei der Verlobung doch ein herzhaftes „Ja", und — einen — Kuß! — Da ich mich nun heute auf europäische Weise verloben ließ, wäre es billig, daß sich Rosa morgen, beim Abschied, auf gut westindisch mit mir verständigte — meinen Sie nicht, Schwiegerpapa? — Ich will es ihr vorschlagen! — Gute Nacht! — (Er läuft durch die Mitte ab.)

Baron (folgt ihm bestürzt).

(Der Vorhang fällt rasch.)

Zweiter Akt.

(Ein einfaches aber geräumiges Mansardenzimmer; man sieht in der ersten Coulisse rechts und links den schrägen Abschnitt des Daches. Im Hintergrund eine Thür und ein breites Fenster, vor dessen einer Hälfte ein Kasten mit eingepflanzten Blumen steht wie in Dachwohnungen gebräuchlich. Durch das offene Fenster, das oben eine kurze gestreifte Gardine hat, die nur den obern Theil desselben bedeckt, sieht man Dächer anderer Häuser, darüber Horizont. Vor dem Fenster, von der Decke herab, hängt ein Bauer mit einem Vögelchen. Rechts und links zwei Seitenthüren auf jeder Seite. Im Vorgrunde links ein Tisch mit einfachem Tyroler Teppich bedeckt, daneben ein Holzstuhl. Rechts ein alter Lehnstuhl, daneben ein kleines Tischchen, davor ein Schemel. Vor dem Fenster ein Nähtischchen und ein Stuhl. Links von dem Fenster die Thür, rechts eine altmodische Komode, darauf eine gestrickte weiße Decke, ein paar kleine Vasen und eine silberbeschlagene Bibel. Links an der ersten Coulisse ein kleiner Spiegel an der Wand, hinter welchem grüne Maien stecken, unter demselben hängt ein eingerahmter Kalender. Rechts an der alten Coulisse zwei alte, dunkelgewordene Portraits. Neben der Thür im Hintergrunde eine große Schwarzwälder Uhr. Das Ganze muß den Eindruck der höchsten Einfachheit und Reinlichkeit, mit Gemüthlichkeit verbunden, geben.)

Erste Scene.

Röschen

(sitzt an dem Fenster im Hintergrund, emsig an einem Taschentuche stickend. Sie trägt ein hellblaues Kattunkleidchen, eine schwarzwollene Schürze, darüber ein kurzes Jäckchen von demselben Kattun, darunter ein reinliches, weißes Mouslin-Tüchelchen um den Hals. Ihr Haar einfach gescheitelt, aber zierlich. Sie summt mehr, als sie singt).

„Ob ich Dich liebe, frage die Sterne" — (Aufschreiend) Au! Da habe ich mich schon wieder gestochen! (Sie saugt das Blut aus

dem Finger) Was treibe ich nur? (Wieder nähend, singt fort) „Denen ich oft mein Geheimniß vertraut" — Da, nun ist die Nadel ab! Meine beste Nadel! (Indem sie eine andere sucht und einfädelt) Geschieht mir schon recht — warum singe ich ihm auch das dumme Lied nach. (Lacht) Wie sie nur so viele Verse und Reime auf die Liebe machen können! (Sie hat indeß genäht, streicht nun das Tuch aus, ihr Blick fällt durch das Fenster, ihr Gesicht verklärt sich) Da ist ja der Wilm! (Sie winkt mit der Hand) O Du Schelm! Wie er winkt und zappelt! (Sie wirft ihm einen Kuß zu) Tausend Küsse, süßes Herz.

Zweite Scene.

Röschen. Gertrud (aus der Seitenthür rechts).

Gertrud

(eine rüstige Frau von ungefähr funfzig Jahren. Sie trägt ein braunes Wollkleid, darüber eine schwarze wollene Jacke, die bis zu den Hüften reicht, eine geblümte dunkle Kattunschürze, ein reinliches sehr einfaches weißes Häubchen und ein weißes Krägelchen um den Hals. Ihre Art einfach, gerade, energisch).

Rosel! Mit wem scharmutzierst Du so?

Röschen (sich ruhig umwendend).

Mit meinem lieben Wilm!

Gertrud (mit einem leichten Athemzug).

Ja so! Mit dem Wilm!

Röschen.

Sieh nur, Mutter, wie der Schelm aus der Dachluke herüberblinzelt und mit mir liebäugelt.

Gertrud.

Na, er ist sechs Jahre alt, das kann man sich gefallen lassen! Aber ich hörte Dich ja sprechen? Ich glaube gar, sie schwatzt mit sich selber!

Röschen (heiter mit ihrem Tuch vorkommend).

Was soll ich denn sonst machen, Mutter? Wenn der Friedel in der Schule, die Mutter in der Küche und die Zimmerherren aus dem Hause sind, muß ich wohl mit mir selbst

schwatzen, ich verlerne ja sonst das Reden! Es ist doch gar zu arg, mich bei den Zimmerherren für taubstumm auszugeben. (Ernsthaft) Am Ende straft uns der liebe Gott.

Gertrud (lachend).

Und macht Dich wirklich taub und stumm, meinst Du? Das wäre freilich ein Unglück.

Röschen (faltet erschrocken die Hände).

Ach Gott, Mutter — und was für eins!

Gertrud.

Freilich, wenn Du nicht mehr über Alles plappern und horchen könntest, was der Herr Grille da drin Tolles treibt! (Sie deutet auf die zweite Seitenthür links.)

Röschen (eifrig).

Ei Mutter — das habe ich nur einmal gethan, als er so allerliebste Lieder sang! Aber — Du weißt doch Alles!

Gertrud (ernster werdend).

Jedenfalls mehr als Du, Kind! Siehst Du, es ist eine harte Prüfung, daß wir so weit herunter kamen, auch die letzte gute Stube dort (sie deutet auf die zweite Seitenthür links) vermiethen zu müssen! Aber — der Mensch muß sich in seine Lage schicken ohne Lamentation, dazu hat ihm der liebe Gott die Vernunft — (und auf die Bibel deutend) die Bibel gegeben! — Als Dein seliger Vater noch lebte hatten wir immer genug, denn er war der geschickteste Tischler in der ganzen Stadt. Aber als er so früh sterben mußte, war noch nichts erspart; Du und der Friedel, Ihr wart Kinder, Ihr wolltet essen, und ich mußte Euch satt machen. Was war zu thun? Ich hab's redlich gethan mit Sorgen und Worgen, aber ich mußte mich schicken und fügen. Nun bist Du ein braves unbescholtenes Mädchen, der Friedel ein tüchtiger Bub' geworden! Ich muß, leider Gott, von dem Vermiethen der beiden Stübchen leben! Siehst Du nun nicht ein, daß Du, wenn Du unbescholten bleiben sollst — nicht mit den Zimmerherren schwatzen und lachen darfst?

Röschen (gekränkt).

Aber Mutter — das habe ich ja nie gethan!

Gertrud.

Das glaube ich; früher, als wir jahrelang den alten Magister hatten, gab's keine Versuchung! Seit wir ihn verloren und die jungen Leute einzogen, ist's ein Anderes; die würden mit Dir schwatzen, wenn Du es auch nicht thätest, besonders der Grille, der nun vier Wochen da ist — das ist gar ein flotter, kecker Mensch trotz seiner Armuth, und trägt einen Schnurrbart, das ist ein Wegweiser, vor dem jedes Mädchen auf zehn Schritte linksum machen sollte!

Röschen.

Ach Mutter, der ist ja den ganzen Tag beim Advokaten, und sieht mich kaum an; er geht immer so ehrbar hier durch, wenn er heim kommt, als wäre ich nicht auf der Welt!

Gertrud.

Das glaub' ich gern, weil ich ihm am ersten Tage sagte, daß er Alles, was er braucht, von mir zu fordern habe, denn Du sei'st taubstumm und könntest Keinen bedienen. Wenn die jungen Leute wissen, daß man ihre losen Reden nicht hört, bleiben sie schon davon!

Röschen.

Aber warum ist denn die Mutter so mißtrauisch?

Gertrud (ernst).

Weil ich weiß was dabei herauskommt, wenn man ein junges, dummes Ding nicht vor dem Lockvogel hütet! Ich hab's in meiner eignen Familie erfahren, leider Gott! Die Anneliese war ein so frommes, unschuldiges Kind wie Du, und doch hat sie Schande und Jammer über uns gebracht! (In Gedanken) Wo sie wohl hingekommen ist, ob sie noch lebt! (Sich die Thränen verbeißend) Ja — was ich sagen wollte — ich muß zu dem Vormund, der Friedel soll eingesegnet werden, er muß mir Rath schaffen wie ich das Nöthige erschwinge! (Sie geht zur Kommode und nimmt ein buntes Tuch heraus und eine schwarze Sammetmütze) Paß auf, wenn zufällig einer der jungen Leute kommen sollte, ehe ich zurück bin, mache Dir gleich in der Küche zu thun. Hörst Du?

Röschen.

Ach, der stille Blasse, der vor drei Tagen einzog, sieht

nicht aus, als hätte er Lust zum Schwatzen; der hat gewiß ein Leiden, Mutter.

Gertrud

(hat über die weiße Mütze die schwarze Haube aufgesetzt, das Tuch umgeschlungen, und nimmt einen alten verfärbten Regenschirm hinter der Kommode hervor).

Was Du für Betrachtungen machst!

Röschen (das Lachen verbeißend).

Aber Mutter — was thust Du denn mit dem Schirm? Die Sonne scheint ja.

Gertrud (trocken).

Deshalb kann's doch regnen. Besser bewahrt als beklagt. Wenn der Friedel aus der Schule kommt, gieb ihm ein tüchtiges Brod; er ist immer hungrig, der arme Kerl. — So, ich bin bald wieder da.

(Man hört läuten.)

Röschen (zusammenfahrend).

Aha! — Das ist Herr Grille, den kenne ich am Läuten. (Sie will hinaus.)

Gertrud (barsch).

Ist nicht nöthig, wenn ich da bin! — Aber der Grille ist's nicht, der klingelt nicht so zahm. (Sie tritt durch die Thür im Hintergrund.)

Röschen.

Wenn ich nur wüßte, was so Gefährliches an dem hübschen jungen Menschen ist! Es ist nur ein Glück, daß er nie zu Hause ist als des Abends, wo mich die Mutter immer zu Rieckchen schickt, denn lange hielt ich es wahrhaftig nicht aus — 's ist doch ein sündlicher Einfall, mich stumm zu machen.

Dritte Scene.

Gertrud. Röschen. Theodor.

Theodor

(bleich und ernst, geht über die Bühne, ohne sich umzusehen).

Gertrud.

Schon zu Hause, Herr Saldau?

Theodor.

Ich habe Briefe zu beantworten.

Gertrud.

Sind Sie zufrieden mit dem Zimmer?

Theodor.

Sehr, Frau Gertrud. Es ist freundlich, rein und ruhig, mehr bedarf ich nicht. Aber — wer ist denn der junge Mensch, der neben mir wohnt?

Gertrud.

Ein armer, lustiger Scribent, der beim Advokaten abschreibt von Morgen bis in die Nacht, er nennt sich Grille. Macht er Ihnen Ungelegenheit? Er ist ja nie daheim.

Theodor.

O nein, er ist nur schon am frühen Morgen so laut, singt, pfeift und scheint immer lustig. Es ist selten, so heitere Menschen in Dachwohnungen zu finden.

Gertrud.

Ach, man kann auch in der Dachwohnung vergnügt sein, wenn man genügsam — und (mit Bedeutung) nicht widerspenstig gegen sein Schicksal ist!

Theodor.

Meinen Sie? Es ist wohl möglich. Guten Tag! (Er geht in die erste Seitenthür links.)

Gertrud (ihm nachsehend, gutmüthig).

Arm sieht der nicht aus, aber gedrückt!

Röschen

(die sich bei seinem Eintritt still und steif auf den Polsterstuhl gesetzt, und regungslos sitzen bleibt).

Siehst Du, Mutter? — Ich hab's Dir gesagt!

Gertrud.

Muß sich eben zurecht finden. Es geht Keinem im Leben immer kerzengerade. Jeder muß einmal um eine schiefe Ecke. Na, ich bin nur froh, daß es der Grille nicht war. Der sieht mir immer aus, als möchte er gern mit Dir anbinden. Nun kann ich doch mit Ruhe gehen! Behüt' Dich Gott, Rosel! (Ab durch die Mitte.)

Röschen (ihr nach).

Adieu, Mutter.

Röschen (allein).

Was der Mutter nur Alles einfällt — (sinnend) er möchte gern mit mir anbinden, der Herr Grille — meint sie? — Hm! — Ist mir auch schon so vorgekommen, aber ich gehe ihm aus dem Wege wie ein Dieb! Wenn er mich so mitleidig und betrübt von der Seite ansieht und so hübsche Augen dabei macht, ist mir zu Muthe, als hätte ich recht was Uebles gethan und ein böses Gewissen! (Sie setzt sich wieder in den Lehnstuhl) Es ist gewiß der Betrug, der mich quält, denn ein Betrug ist's doch, daß man die jungen Leute so foppt; recht ist's einmal nicht. Ich weiß was ich thue! Am Sonntag frage ich den Herrn Pastor, der muß es doch besser wissen als die Mutter! (Am Fenster) Ob sie schon unten ist? (Sie sieht hinaus) Weiß Gott, dort trabt sie um die Ecke mit ihrem (gutmüthig spottend) alten Regenschirm. Was das noch für eine Frau ist! Wie sie steigen und laufen, arbeiten und — zuschlagen kann, wenn der Friedel nicht pariren will. (Wieder zurückkommend) Aber wo der Bursche nur bleibt? — Die Schule muß lange aus sein. (Es läutet) Aha — da ist er, na warte! (Sie läuft hinaus und kommt nach wenig Augenblicken zurück.)

Vierte Scene.

Röschen. Jean Baptist.

Jean (in glänzender Livree, vornehm).

Bon jour, Jungfer Röschen!

Röschen (ernsthaft).

Ah, der Herr Jean Baptist!

Jean.

Fräulein Rosa läßt Ihnen sagen, daß sie das Taschentuch zu Donnerstag Abend spätestens bekommen muß.

Röschen (mit einem Knix).

Das Fräulein von Hermenstein kann sich darauf verlassen.

Jean (schmunzelnd).

Werde es also am Donnerstag abholen.

Röschen.

Danke; ich trage es selber hin.

Jean (kneift sie in die Wange).

Kleiner Spitzbube, Sie wollen mich nicht hier haben?

Röschen (zurücktretend).

Nein, das will ich nicht. Dort ist die Thür, Herr Jean Baptist — oder soll ich vielleicht wieder die Mutter rufen?

Jean (den Hut aufstülpend).

Danke schön! Ist wohl der Lohn dafür, daß ich Ihr die Arbeit bei Fräulein Rosa und den Saldau als Miether verschaffte? Kann sie Ihr auch wieder nehmen, wilde Katze. (Im Gehen) Was sich solch arme Bürgermädels einbilden! (Ab wo er kam.)

Röschen (allein).

Wäre ich nur ein reiches Bürgerkind, der Tropf wäre nicht so unverschämt! (Sie wischt sich die Backe ab) Solch ein Mensch untersteht sich — ich könnte sterben vor Scham und Aerger! Muß auch die Mutter gerade fort sein! — Aber ich werde dem Fräulein Alles sagen, damit sie mir den Jean Baptist nicht wieder herschickt. — Da kommt schon wieder Jemand! Gewiß hat der böse Mensch offen gelassen. (Zusammenfahrend) Das ist er, ich kenne seinen Gang. Um diese Zeit kam er ja noch niemals heim. (Sie setzt sich rasch in den Lehnstuhl und näht emsig) Lieber Gott, steh mir bei! Wenn er mich nur nicht anspricht! Die Mutter bringt mich um, wenn ich ihn das kleinste Wörtchen hören lasse!

Fünfte Scene.

Röschen. Felix.

Felix

(in einem abgetragenen grauen Sommerröckchen, ohne Cravatte, ein dunkelblaues Foulardtuch leicht um den Hals geschlungen, gelben Nankin-Beinkleidern, einen Strohhut auf dem Kopf, die Haare lang und schlicht, ohne Backenbart, trägt ein Packet Akten unter dem Arm, ein kleines blaues Sträußchen im Knopfloch, Athem schöpfend).

Brrr! Ich möchte wohl wissen, wie viele Sprossen die

Jakobs-Leiter hatte, da mir diese vier Treppen mit ihren achtzig Stufen schon vorkommen, als führten sie geradezu in den Mond! Da war der Eingang in meine Kellerwohnung bequemer. (Sich umsehend) Hübsch ist's aber doch, wenn man einmal oben ist, das muß wahr sein! Dort (er deutet zum Fenster) der liebe blaue Himmel so nah, der warme Sonnenschein, der durch's Fenster lugt, hier Blumenduft und Gemüthlichkeit — und — (er sieht suchend umher und entdeckt endlich Röschen, die sich ganz in den Lehnstuhl verkroch, vergnügt lächelnd) da, ein hübscher kleiner Engel! Was will der Mensch mehr für drei Thaler Miethe monatlich! (Er betrachtet Röschen) So stelle ich mir gerade die lieben Engelein vor — still — hübsch und heilig, aber — Duft, Wolke, Phantasiebild für die fleischgeborne Menschheit! (Schüttelt den Kopf) Das arme Kind! Wie ist es schade um sie! (Er tritt ihr ganz nahe) Guten Tag, Röschen!

Röschen
(thut als höre sie ihn nicht, stickt viel schneller und sitzt dabei steif und fest).

Felix.

Ach — sie hört mich ja nicht! Es ist entsetzlich! (Mit einem betrübten Blick nach ihr hin) Schade! Jammerschade! (Er geht in die zweite Seitenthür links.)

Röschen
(dreht langsam den Kopf nach ihm, ihm nachsehend).

Das habe ich nun von der Verstellung; für ihn bin ich nur Duft, Wolke, Phantasiebild, für ihn bin ich gar nicht auf der Welt! (Mit Thränen kämpfend) Und ich — wenn ich nur immer seine Stimme hören könnte, wäre ich schon zufrieden! (Pause) Die Mutter hat am Ende doch recht, es ist besser für mich, wenn ich ihm aus dem Wege gehe! (Im Gehen) Wunderlich! Ich möchte laufen vor ihm, so weit der Himmel blau ist — und weinen — immerzu weinen — weil ich von ihm fort muß! Was das nur sein mag? (Sie geht in die erste Seitenthür rechts ab.)

Sechste Scene.

Felix. Gleich darauf Theodor.

Felix (ohne Hut, einen Wasserkrug in der Hand).

Die Alte ist nicht daheim, jetzt könnte ich einmal Bekanntschaft mit ihr machen. Ich laure schon so lange darauf, und die Mutter hütet sie wie ein Drache! Ich bitte um frisches Wasser, das ist immer ein anständiger Vorwand. (Sich umsehend) Sie ist nicht mehr da? Wird wohl in der Küche sein, (er blinzelt nach Rechts hinein) kommt schon wieder heraus, ich wette; denn selbst taub und stumm merkt ein Mädchen doch, daß man sie beachtet! (Herzlich) Ich möchte mich so gern einmal mit ihr ausplaudern, das ganze Herz zieht mich dazu! (Gerührt) Plaudern! Das arme, arme Röschen! Aber mich mit ihr zu verständigen, in Rapport zu setzen, das will ich versuchen. Vielleicht ist dem lieben Kinde noch zu helfen — dann wäre es ja Christenpflicht, alle Aerzte der Welt in Bewegung zu setzen, und wenn man sie aus Paris und London holen müßte! Dann hätte man doch etwas von seinem Gelde! In drei Monaten habe ich für mich nicht einen Groschen von meinem Mammon gebraucht! (Zieht Geld heraus) Habe wieder fünf Thaler in einer Woche verdient! Ach, es ist doch ein wonniges Gefühl, sich selbst zu ernähren, für sich arm und für die Armen reich sein zu können! In meinem ganzen Leben habe ich zusammen nicht so viel glückliche Stunden gehabt als während der kurzen Zeit meiner Armuth!

Theodor (aus seinem Zimmer kommend).

Niemand hier? Ach — entschuldigen Sie, mein Herr — wollten Sie mir einen Gefallen erweisen?

Felix.

Herzlich gern, Herr Nachbar.

Theodor.

Ich habe den Schlüssel zu meiner Schreibchatouille verloren, kann ihn nirgend finden, und da Sie Scribent sind —

Felix.

So muß ich Ihnen auch mit Tinte, Federn und Papier dienen können, meinen Sie? Steht Alles zu Gebote! Aber vorher müssen Sie mir einen Gefallen thun.

Theodor (verwundert).

Ich Ihnen? Was kann ich —?

Felix (gutmüthig).

Sie haben ein wackeres Gesicht, offen und ehrlich, so ein Gesicht, das Einem wie ein Aushängeschild zuruft: „Bei mir ist gut einkehren!" Aber es hängt ein Flor darüber, ein recht finstrer Flor! Seit Sie hier eingezogen ist mir, als scheine die Sonne nicht mehr so hell wie zuvor in mein Stübchen! Ich möchte Sie bitten, (herzlich) mir zu sagen, wer Sie sind, und was Ihnen fehlt!

Theodor (finster).

Mein Herr —

Felix.

Ich heiße Felix Grille.

Theodor.

Nun, Herr Grille — ich heiße Theodor Saldau — und mir fehlt nichts!

Felix (trocken).

So? Nun, was Ihnen fehlt, geht mich eigentlich nichts an, ich weiß nur, was mir fehlt und das müssen Sie mir schon erlauben, Ihnen mitzutheilen, da Sie allein mir dazu helfen können!

Theodor (bitter lächelnd).

Ich? Ich sollte einem Menschen helfen können?

Felix (wie oben).

Mir wenigstens.

Theodor (sieht ihn groß an).

Aber was fehlt Ihnen denn?

Felix.

Etwas, woran ich in meinem Leben noch nie Mangel litt — der Schlaf! Bedenken Sie, Bester, daß ich von Morgens fünf bis Nachts elf Uhr arbeite, daß ich dann Schlaf bedarf! Bedenken Sie ferner, daß es nur eine dünne Bretterwand ist, die unsere Betten trennt! Seit drei Nächten nun, seit Sie hier eingezogen, haben Ihre gewaltigen Schritte, mit denen Sie den kleinen Raum tausendmal messen, und Ihre herzbrechenden

Seufzer, wenn ich anfange zu hoffen, daß Sie schlafen, mich kein Auge schließen lassen. Selbst im Traume schreien Sie ganz unbändig nach „theuren Blumen", was mich geneigt macht, Sie für ein enragirtes Mitglied der Gesellschaft der Gartenfreunde zu halten! Aber Spaß apart, Sie rauben mir nicht allein den Schlaf — sondern auch die Ruhe meiner Seele, denn ich fühle mich unglücklich bei dem Gedanken, daß ein so schweres Leiden, wie Ihr Herz verschließen muß, mit mir unter einem Dache wohnt, ohne daß es mir erlaubt sein soll zu lindern, wenn ich kann, und zu trösten, wo mir nicht vergönnt ist zu helfen. (Er streckt ihm die Hand hin) Ich bin ein ehrlicher Mensch, bin jung und arm wie Sie, Sie gefallen mir, sehen Sie mir in's Auge, vielleicht ist was drin, was Ihnen auch nicht mißfällt, lassen Sie uns Freunde werden.

Theodor (hingerissen).

Sie sind ein offener, liebenswürdiger Mensch — sei's, (schlägt ein) wir wollen gute Nachbarn und Freunde sein.

Felix.

So ist's recht! — Und nun Du, ich kann zu Keinem, den ich lieb habe, anders reden! Bruderherz — sag' mir, was Dich drückt. Ich kann schweigen und mitfühlen! Erzähle mir Dein Leid! —

Theodor.

Da ist nicht viel zu erzählen! — „Es ist eine alte Geschichte —"

Felix (einfallend).

„Doch bleibt sie ewig neu! Und wem sie just passiret —"

Theodor (mit tiefem Schmerz).

„Dem bricht das Herz entzwei!" (Er legt überwältigt die Hand auf die Augen, nach einer kleinen Pause, ruhig) Als vaterlose Waise gab man mich auf das Comptoir eines Banquiers, ich sollte die doppelte Buchführung lernen. Mein Patron war mit mir zufrieden; acht Jahre blieb ich in seinem Hause, und ward sein erster Commis. Er hat (mit bebender Stimme) eine reizende Tochter, ein vortreffliches Wesen, wir wuchsen neben einander groß — wir liebten uns. — Der Vater ist stolz, spekulativ und Gold

ist die einzige Gottheit, zu der er betet. Vor einiger Zeit verlobte er sein Kind mit einem reichen Freier, ohne ihr Herz zu befragen. Durch welchen Zufall er unsere stille Liebe entdeckte, weiß ich nicht — genug, er muß sie kennen, denn plötzlich mißhandelte er mich in einer so schonungslosen Weise vor den Commis im Comptoir, daß meine Ehre gebot, sein Haus für immer zu verlassen. Nun stehe ich allein in der Welt, zog mich in diese stille Wohnung zurück, um mein kleines Ersparniß zusammenzuhalten, bis ich einen Platz gefunden haben werde — und das ist Alles.

Felix (gespannt zuhörend).

Und das Mädchen? — Deine Geliebte?

Theodor (mit tiefem Schmerz).

Sie ist unglücklich, denn sie liebt mich wahrhaft!

Felix.

Und wird sie den aufgedrungenen Freier heirathen?

Theodor.

Sie sagte mir: „Die Liebe ist mächtiger als Gold" — glaube an mich!

Felix.

Das Mädchen gefällt mir! — Wie heißt sie denn?

Theodor (rasch).

Nie wird ihr Name über meine Lippen gehen, fragen Sie nicht weiter, ich weiche von dem nicht ab, was die Ehre mir gebietet.

Felix (seine Hand schüttelnd).

Du bist ein wackerer Junge! Jetzt habe ich erst Respekt vor Dir. (Er geht in sein Zimmer.)

Theodor.

Seltsamer, wunderlicher, liebenswürdiger Mensch! — Ich weiß nicht, was mich so schnell an ihn zog! — Er ist — als komme er aus einer andern Atmosphäre, so klar, warm und durchsichtig ist sein Auge! Sein Umgang wird mir wohlthun.

Felix

(zurückkommend, mit Tintenzeug, Federn und Papier).

Hier, mein Junge, Alles, was Du brauchst. Aber Du be-

kommst nichts — ehe Du nicht Du zu mir gesagt hast. Willst Du, Theodor?

Theodor (lächelnd).

Du guter Felix, ich danke Dir! (Er geht hinein.)

Felix (ihm folgend).

So ist's recht! O warte nur — Du sollst mich noch so lieb haben, daß Du nicht ohne mich leben magst! (Allein, geht ein paar Schritte umher) Der arme Mensch! Das unglückliche Mädchen! — Und diesem Rabenvater sollte gar nicht beizukommen sein? Ich ruhe doch nicht, bis ich seinen Namen heraus habe. Dieses elende Geld! Ich weiß nicht — mir ist ganz wehmüthig zu Sinn! — Denke ich denn an meine Braut? Nein, ich glaube nicht — hat sie mich doch abreisen lassen ohne Abschied. Sie war sehr krank, sagten sie, und so konnte ich sie nicht mehr fragen: ob sie mich wirklich liebt, wie der Schwiegerpapa versichert. Ich weiß jetzt gar nichts, als daß ich eine Braut habe — von der ich nichts weiß! Kurios! Die Mädchen in Europa sind sonderbare Geschöpfe. Horch — da regt sich's in der Küche. Das ist sie! — Das arme Röschen! Jetzt geschwind — (er nimmt den Krug vom Tisch) mein Vorwand. (Er geht zu der ersten Seitenthüre rechts, öffnet sie rasch und winkt hinein, den Krug emporhaltend) Röschen, Röschen! Aha, sie hat mich gesehen!

Siebente Scene.

Felix. Röschen.

Felix.

Da ist sie!

Röschen

(die mit gesenktem Kopf heraustritt, erhebt plötzlich die Augen zu ihm, und faßt nach dem Krug).

Felix (rasch).

Nein, nein! Es eilt nicht! Mein Gott — was das für wunderbare Augen sind! Es wird mir völlig hell im Innern, wenn ich so hineinsehe.

Röschen
(schlägt die Augen erschrocken nieder und geht zum Lehnstuhl, sich langsam niederlassend).

Felix.

Sie erröthet? Sie hört mich doch nicht. — Freilich, mein kühner Blick brennt auf ihrer reinen Wange und verletzt sie! Der Instinkt der Jungfrau flüstert ihr zu, daß sie mich anzieht, unwillkürlich anzieht. Ich habe ein so tiefes Mitleid für sie! (Er versinkt in ihrem Anblick wie zu sich selbst) Dieses rosige Engelsgesichtchen, diese seidene Wimpern, der anmuthige Mund — und dieser keusche Duft ausgebreitet über der jugendlichen Gestalt wie die schützende Dornhecke über der stillerblühten Rose in ihrem Schooß — es ist ein entzückendes Bild! (Schmerzlich) Und diese süßen Lippen haben keine Sprache, und dieses kleine reizende Ohr ist den Tönen des Lebens, der Liebe verschlossen! — Es ist ein entsetzlicher Gedanke! (Er setzt sich auf den Schemel zu ihren Füßen, stellt den Krug neben sich an die Erde und sieht zu ihr auf) Röschen! Unglückliches Kind! (Er faßt sanft ihre Hand, zieht das Sträußchen heraus, das er im Knopfloch trägt, und reicht es ihr) Da nimm, armes Herz!

Röschen
(fährt zusammen, sobald er ihre Hand faßt, ohne diese zurückzuziehen, nimmt nach kurzem Kampf mit sich selbst mit anmuthigem Lächeln das Sträußchen und senkt dann langsam das Haupt).

Felix (entzückt).

Sie nimmt mein Sträußchen! (Beobachtend) Wie ihre Wange glüht — und immer mehr erröthet sie, bis über die Stirn! Mein Gott — wie wird mir denn? (Feurig, ihre Hand schüttelnd) Röschen, sieh mich an — sieh mich an, nur mit einem Blick! (Ihre andere Hand fassend, zieht sie näher zu sich) Ich meine es ehrlich mit Dir! (Erstaunt) Ihr Herz schlägt hörbar! (Er faßt plötzlich nach dem Herzen) Und das meine auch! Was ist das? — So war mir nie zu Muthe, nicht einmal bei meiner Braut!

Röschen
(fährt zusammen, springt auf, sieht ihn einige Sekunden entsetzt an und fährt dann nach dem Herzen, plötzlich bricht sie in Thränen aus, wirft das Sträußchen weg und verbirgt das Gesicht in ihren Händen).

Felix.

Sie weint! Bei Gott, sie weint bitterlich! (Er schlingt den einen Arm um sie und zieht mit der andern Hand sanft ihre Hände vom Gesicht) Womit habe ich sie so schwer gekränkt? (Er zieht sie an sich) Röschen! Ach — sie hört ja nicht! Aber sie fühlt — sie muß mich verstehen. —

Röschen

(macht sich erschrocken von ihm los, wendet sich von ihm, erblickt den Wasserkrug, hebt ihn rasch auf und eilt mit fliegender Brust, zitternd nach dem Hintergrund, als wollte sie fort; als sie an dem Fenster vorüberkommt, fällt ihr Blick hinaus, sie stößt einen Schrei aus, läßt den Krug fallen und fliegt zum Fenster).

Ah! Um Gotteswillen! Wilm! Zurück, zurück!

Felix (wendet sich blitzschnell nach ihr um).

Sie spricht!

Röschen

(ohne auf ihn zu achten, immer fortfahrend, ruft zum Fenster hinaus, sehr schnell).

Frau Binder! Gott erbarme sich! Frau Binder — der Wilm geht auf der Dachrinne spazieren, Frau Binder, zu Hülfe! Ein Fehltritt und er ist des Todes! Wilm, (zitternd vor Angst) klettere wieder zur Dachluke, flink, oder Du bekommst in meinem Leben keinen Kuß wieder! So — (als ob sie sähe, daß er hinauf steigt) so, nur frisch, nur Courage, (mit gefalteten Händen) alle heiligen Schutzengel steht ihm bei! Da — jetzt gleich ist er oben, da ist die Mutter, sie faßt sein Aermchen, sie hat ihn fest! O Herr mein Heiland — ich danke dir! (Sie sinkt mit geschlossenen Augen in den Stuhl am Fenster.)

Felix

(der Anfangs starr vor Ueberraschung zuhörte, ist hinter sie getreten, begleitet ihre Reden mit lebhaftem Interesse, sobald sie in den Stuhl fällt, stürzt er zu ihren Füßen, vor Freude aufjubelnd).

Röschen! Röschen! Du sprichst, Du hörst, Du bist weder taub noch stumm, Du bist nur ein Schelm, ein zauberischer, engelhafter Schelm! Und ich bin so glücklich, so selig, daß ich gleich sterben möchte vor Freude! (Er drückt ihre Hände an die Lippen.)

Röschen

(die bei seinen ersten Worten die Augen wieder aufschlug und selig lächelnd auf ihn niedersah, springt auf).

Nein, nein — um Alles, nicht sterben!

Felix (aufspringend, faßt sie an die Arme).

Wäre Dir's nicht recht?

Röschen

(schlägt die Augen nieder, es läutet, zusammenfahrend).

Das ist die Mutter! Ach — um Gotteswillen, verrathen Sie mich nicht. Ich will Ihnen (mit zitternder Stimme vor sich niedersehend) auch Alles vergeben, Alles! (Sie eilt durch die Mitte ab.)

Felix (allein).

Wie ist mir denn! Was ist mit mir geschehen? Welch ein unnennbares Gefühl — das habe ich in meinem Leben nicht empfunden! Die Brust war mir erst so eng, und jetzt ist sie so weit, als hätte ich einen ganzen Himmel in sie aufgenommen, und Raum dazu! Sie hört, sie spricht — sie fühlt — und fühlt für mich! — O das ist göttlich! Ich muß fort, sonst fasse ich sie vor der Mutter in die Arme und erdrücke sie vor Lust an meinem überströmenden Herzen! (Er eilt in sein Zimmer.)

Achte Scene.

Gertrud. Röschen.

Gertrud

(im Eintreten, hält einen großen gesiegelten, mit vielen Poststempeln versehenen, etwas schmutzigen Brief in der Hand).

Das ist ein Elend, Rosel! Hab den weiten Weg umsonst gemacht! (Sie legt Mütze und Tuch, so wie den Regenschirm während des folgenden Dialogs in die Kommode.)

Röschen

(glühend und mit niedergeschlagenen Augen).

War der Vormund nicht daheim?

Gertrud.

Da war er, aber Rath weiß er nicht.

Röschen.

Ach lieber Gott! Was ist da zu thun?

Gertrud (kurz).

Der Junge muß eingesegnet werden — betteln kann ich nicht für ihn, eher verhungern — und zu verkaufen hab' ich auch nichts mehr! — Gott mag's wissen wie ich's anfange; (in den Vorgrund kommend) und da, da hat mir unten der Postbote einen Brief gebracht, kostet eine Menge Geld, kommt von England, sagt er. Ich zittre an allen Gliedern — wenn's Nachricht vom Großvater wäre!

Röschen

(nimmt den Brief und besieht die Stempel).

Boston, New-York, London — (aufschreiend) Mutter! Der kommt aus Amerika! —

Gertrud (freudig erschrocken).

Aus Amerika? Ach du mein Himmel! Das ist vom Vater! (Sie bricht den Brief zitternd auf und sieht hinein) Drei Jahre habe ich nichts mehr von ihm gehört — und nun — das ist seine Unterschrift! Oh du grundgütiger Gott! (Eine Banknote fällt ihr in die Hand) Was ist denn das? (Zitternd) Lies, lies, Rosel — Du weißt ja — mit dem Geschriebenen komme ich nicht gut zurecht.

Röschen (nimmt ihr rasch den Brief ab).

Gleich, Mutter, gleich.

Felix

(wird unter der Seitenthür sichtbar und steckt lauschend den Kopf heraus).

Gertrud (sich setzend).

Warte! Die Kniee zittern mir vor Freude! So! — Jetzt fang' an! (Sie faltet die Hände wie betend und hört andächtig zu.)

Röschen (liest).

„Meine liebe Tochter Gertrude! — Wenn ich Dir so lange nicht mehr schrieb, so geschah es darum, weil ich erstlich Dir und Deinen Kindern gern ein paar Pfund-Noten schicken wollte, was immer nicht anging, und dann zweitens: weil ich nicht an Dich, meine brave Tochter, denken kann, ohne daß die Anneliese mir einfällt, und aller Kummer und Schande, die sie

über mein graues Haupt gebracht! Ich kann ihr mein Lebtag nicht verzeihen, daß mich ihre Aufführung aus der Heimath gejagt hat und muß doch immer daran denken, was wohl aus ihr geworden ist? Ein Landsmann geht nach Europa zurück, und will Dir den Brief bringen. Da ich in Amerika mit der Arbeit nicht viel mehr erwerben kann, denn ich bin jetzt an den Siebenzigern — so habe ich mich entschlossen, mit ein paar Freunden nach Californien zu wandern, wo dermalen viele Leute reich werden, denn dort ist der ganze Erdboden von Gold, und das will ich noch für Dich und die Enkel thun, damit ich Euch was Rechts hinterlassen kann. Also ich schreibe Dir einmal wieder aus San Francesko, wenn ich Glück habe, sonst hörst Du wohl nichts mehr von Deinem alten getreuen Vater Christoph Schellenberger. Postscriptum. Ich lege Dir anmit eine fünf Pfund-Note bei und Gott gesegne es Dir. Amen!

Boston, den 10. April 1850."

Mein Himmel, der Brief ist ja zwei Jahre alt!

Gertrud

(die immer mit gefalteten Händen zuhörte, sich die Augen trocknend, erschrocken).

Zwei Jahre? Wie konnte das geschehen!

Röschen.

Ach Mutter, das Amerika ist so weit, über's Weltmeer geht der Weg — und wer weiß, ob der Landsmann nicht zuletzt dort geblieben ist und den Brief nachher zur Post gab. Mutter, (in die Hände klopfend) unterdessen kann der Großvater in dem Goldland schon steinreich geworden —

Gertrud (ernst, sie unterbrechend).

Oder gestorben sein! —

Röschen (erschrocken).

Mutter!

Gertrud (wie oben).

Ist Alles möglich. Wie Gott will! Aber es ist doch wieder einmal ein Lebenszeichen, er hat unserer in Liebe gedacht, (plötzlich mit strahlendem Gesicht) und hat Geld geschickt, Hülfe in höchster Noth. (Sie hebt die Note in die Höhe.)

Röschen (neugierig).

Ist das viel, Mutter, fünf Pfund?

Gertrud (eifrig).

Ich weiß es nicht. Ich laufe geschwind zum Nachbar Krämer hinüber, der weiß es auf den Groschen was das gilt. Es ist doch wahr und bleibt wahr — des Vaters Segen baut den Kindern Häuser! Gott segne den treuen alten Mann dafür! (Sie läuft rasch durch die Thür im Hintergrunde ab.)

Neunte Scene.

Röschen. Felix.

Röschen

(drückt beide Hände auf die Brust).

Ah — das war eine Angst! Es ist glücklich vorüber, sie hat mir nichts angemerkt! Nein, das will ich nie wieder ausstehen, ein böses Gewissen ist eine Strafe Gottes! Ich sage der Mutter Alles.

Felix (der heranschlich).

Aber heute noch nicht, Röschen!

Röschen (fährt zusammen).

Ach!

Felix.

Heut noch nicht — nicht wahr, Röschen? Es ist so sonnig und still in uns Beiden, sie würde mit ihrem lauten Groll all das Glück verscheuchen!

Röschen.

Haben Sie denn gelauscht, Herr Grille?

Felix.

Nenne mich Felix — das ist mein Name und — klingt besser, willst Du?

Röschen (schüttelt den Kopf).

Das schickt sich nicht.

Felix.

Ah so — Du wirst wohl jetzt vornehm werden, weil Du reich wirst!

Röschen.

Reich? — Ich? — Ja woher denn?

Felix.

Nun wenn der Herr Christoph Schellenberger nächstens eine Schiffsladung Gold schickt —

Röschen (droht ihm).

Ei! Sie wissen auch Alles!

Felix.

Nicht Alles, Kind, denn ich weiß nicht, wer die böse Anneliese ist, die dem Großvater so viel Kummer machte.

Röschen (sich umsehend).

Das war eine Schwester meiner Mutter, die hat — aber — ich darf's nicht erzählen, die Mutter hat's verboten.

Felix.

Dann ist's recht, wenn Du schweigst. (Sie fixirend) Aber Röschen, gestehe mir, möchtest Du wohl gern reich sein?

Röschen (aus tiefstem Herzen).

O ja, sehr gern! Aber recht reich, fürchterlich reich, so — eintausend Thaler möchte ich haben! —

Felix (die Hände zusammenschlagend).

So viel! (Unwillkürlich verletzt) Aber — was machtest Du mit all dem Gelde?

Röschen (eifrig).

Was? Ei, damit könnte ich der Mutter helfen und den Friedel stattete ich aus, und allen armen Kindern von dem ganzen Gäßchen ließ ich neue Kleider machen vom Kopf bis zu den Füßen, und dann führte ich sie Alle des Sonntags in's Lustwäldchen und traktirte sie königlich, und die Eltern müßten auch alle mit, und des Abends trügen wir sie beim Sternenschein heim, wenn sie nicht mehr fort könnten, und an der Hausthür drückte ich Jedem einen Thaler in's Händchen, und die Alten wären wochenlang froh und sorgenfrei! Ha, ha, ha! Das sollte prächtig sein!

Felix (der sich kaum mehr halten kann).

Aber Röschen — dazu reicht ja Dein Geld kaum, und was bliebe dann für Dich?

Röschen (sieht ihn groß an).

Für mich? Was sollte mir denn noch bleiben? Ich hätte ja das Herz so voll Glück und Seligkeit, daß ich für mein Lebelang genug daran haben könnte!

Felix (sich zum Scherz zwingend).

Aber bedenke doch — wenn Du das Geld für Dich behieltest, könntest Du einen hübschen Mann bekommen.

Röschen (unwillig).

Ich will keinen Mann.

Felix (sieht ihr fest in's Auge).

Wirklich? — Gar keinen, Röschen?

Röschen

(fährt zusammen und sieht vor sich nieder, leise).

Keinen — den ich für Geld bekommen könnte.

Felix (sie sanft umschlingend).

Aber Einen, der nichts hat, der nur Dich allein möchte ohne Geld und Gut, einen Solchen? Sag's!

Röschen (mit zitternder Stimme).

Ich weiß nicht — ich meine aber, einen Solchen möchte ich schon.

Felix (sie an sich ziehend).

Röschen!

Röschen (läßt das Haupt an seine Brust sinken).

Herr — Felix! Ach — mir ist so angst!

Felix (sie fest an sich drückend).

Und mir ist so wohl, so wohl — o Gott! So wohl!

Röschen (entsetzt, fährt auf).

Herr Felix, lassen Sie mich los! (Aufschreiend) Sie haben ja eine Braut!

Felix (zurückfahrend, entgeistert).

Herr Gott — die hatte ich vergessen!

Röschen.

O, das war recht schlecht, Herr Felix.

Felix (schlägt sich vor die Stirn).

Schlecht! Ja — grundschlecht — gegen Dich! Aber ich gab einmal mein Wort! (Sieht sie forschend an) Röschen, was muß ich thun?

Röschen
(zitternd mit gewaltsam bekämpften Thränen).

Mich im Frieden lassen — und Ihr Wort halten!

Felix.

Du hast's gesagt! Leb' wohl — Röschen! (Er sieht sich schmerzlich nach ihr um, als erwarte er, daß sie ihn zurückrufe, im Gehen) Leb' wohl!

Röschen
(ohne sich umzuwenden, mit bebender Stimme).

Gott behüte Sie, Herr Felix.

Felix (zurückkommend).

Es ist ein Jammer, daß ich jetzt erst begreife, welch ein verzweifelt ernstes Ding es um eine Braut ist, jetzt erst, wo ich weiß, wer mich liebt, und wen ich liebe! — Es ist ein Unglück, Röschen, aber wir können Beide nicht dafür, gelt? — Adieu, Röschen! (Macht eine Bewegung als wollte er auf sie zustürzen und sie in die Arme schließen, ermannt sich aber plötzlich, stampft mit dem Fuß, legt die Hand über die Augen und stürzt in sein Zimmer) Leb' wohl!

Röschen
(sinkt an dem Stuhl in die Kniee und schluchzt).

O, wäre ich doch taub und stumm! (Sie drückt den Kopf auf den Stuhl.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Akt.

(Glänzendes Boudoir im Hause des Barons. Kurze Dekoration [die Dachstube aus dem zweiten Akt muß dahinter Raum haben], rechts und links Tische und Lehnstühle, Mittel- und zwei Seitenthüren.)

Erste Scene.

Baron. Eudoxia (von rechts).

Baron (im Eintreten).

Es wird besser sein, daß wir uns in Dein Boudoir zurückziehen, wenn Du so laut sein willst, Eudoxia!

Eudoxia (im eleganten Gesellschaftskleide, erhitzt).

Allerdings wird es besser sein, denn wenn ich mich auf solche Art beleidigen lassen soll, ist es wohl nöthig, sich die neugierigen Diener vom Halse zu schaffen, die aller Welt erzählen könnten, wie der Herr Baron mit seinem unglücklichen Weibe umgeht!

Baron (kalt).

Du bist heute einmal wieder nicht wählerisch in Deinen Ausdrücken!

Eudoxia (trotzig).

Das ist Deine Schuld, warum hast Du mich nicht besser erzogen! Hättest Du Dich, statt ewig in Deinen Büchern zu stecken, und auf Speculationen zu sinnen, um meine Bildung bekümmert —

Baron (wieder kalt).

Aber liebes Kind, wovon hätte ich denn Deine Toilette, Deine Equipage, kurz, all den Luxus bestreiten wollen, mit dem

ich — Deine Abkunft verbergen muß, wenn ich nicht speculirt hätte!

Eudoxia (hin und her gehend).

Meine Abkunft? — Immer muß ich meine Abkunft hören! Wenn ich Dir nicht vornehm genug war, warum brauchtest Du denn alle erdenkliche List, um mein Herz zu gewinnen, warum entführtest Du mich?

Baron (schnupfend).

Jeder junge verliebte Thor macht einmal seine dummen Streiche — und Du warst damals sehr schön, Eudoxia.

Eudoxia (wie versteinert).

„Damals?“ Ich war sehr schön!

Baron (wie oben).

Blendend schön!

Eudoxia (glühend vor Aerger).

Man sagt mir täglich, daß ich noch schön bin!

Baron (ironisch lächelnd).

Weil man Dich nicht in Deiner Jugend gekannt hat, wie ich!

Eudoxia (außer sich).

Herr Baron, treiben Sie mich nicht so weit, daß ich Sie an Dinge erinnern muß, die Ihnen nicht angenehm sein können, wenn anders Ihr Gedächtniß nicht hinter dem Adelsbrief versunken ist, den Ihr Hochmuth mit schwerem Geld erkaufte!

Baron (der zusammenfuhr).

Was unterstehst Du Dich, mir da zu sagen?

Eudoxia.

O nichts, als daß auch ich eine Waffe habe, um mich zu wehren, wenn es mir zu viel wird. Ich weiß, woher heute Dein Ingrimm gegen mich kommt; Du willst unser Kind Deinen Götzen: dem Mammon und dem Ehrgeiz, opfern, denn Du liebst seit lange schon sonst nichts auf der weiten Welt!

Baron (sarkastisch).

Wie Du Deinen Schmuck, Deinen Putz und Deine Equipagen —

Eudoxia (plötzlich kleinlaut).

Ja, das ist wahr — und mag sein, daß ich diesen Tand zu viel liebe! Aber — Du hast mich in's Unglück gestürzt, ich habe meinen Vater elend gemacht, die Reue verfolgt mich, und Deine Liebe hast Du mir in dem Maaße entzogen als Dein Stolz stieg und Du Dich meiner schämtest! Für das Alles wollte ich Betäubung, wollte ich Ersatz! Ich mag's übertrieben haben, aber mein Kind liebe ich mehr als all den Tand, das weiß ich jetzt erst recht, seit ich sie krank an Leib und Seele sehe! Ich habe Rosa diese Nacht wieder weinen hören, weinen, daß ich kein Auge schließen konnte. — (Sie tritt, immer decidirter werdend, dicht vor ihn hin) Sie soll nicht auch durch Dich unglücklich werden; ich nehme mich ihrer an, ich schütze sie, und eher will ich all den Glanz, der mich vergnügte, eher das Leben verlieren, als ihr Gewalt geschehen lassen! (Sie bricht in Thränen aus.)

Baron (seine Wuth unterdrückend, beruhigend).

Gewalt! Wer denkt denn an Gewalt. Seit der Verlobung und ihrem plötzlichen Erkranken bis zu dieser Stunde habe ich ihr kein Wort von Warden gesagt. Monate lang habe ich sie geschont, jetzt aber muß ich mit ihr sprechen, denn Warden schreibt nicht mehr, und das beängstet mich. Ich habe sie rufen lassen, Du sollst Dich überzeugen, wie mild ich sie behandle. Ich verlange nichts von Dir, als daß Du sie nicht mehr in ihrem schweigenden Widerstande gegen mich bestärkst!

Eudoxia (will reden).

Baron.

Still! Da ist sie!

Zweite Scene.

Vorige. Rosa.

Baron (ihr entgegen, ganz Güte).

Da ist ja unser liebes Kind!

Rosa
(in einem einfachen Morgenkleid, bleich und ruhig).

Du hast mich rufen lassen, Papa, und ich wollte Dich eben heute um eine Unterredung bitten!

Eudoxia (für sich).

Wie sie aussieht, das arme Herz!

Baron.

Das ist hübsch, mein Töchterchen, so begegnen sich unsere Wünsche. Du fühlst Dich doch wieder ganz wohl?

Rosa (mit ruhigem Ernst).

Ganz wohl.

Baron.

Ich wollte Dich erinnern, daß seit zwei Monaten ein Brief Deines Verlobten aus Italien unbeantwortet in Deinen Händen liegt und daß es mir jetzt endlich an der Zeit scheint —

Rosa (ihn sanft unterbrechend, aber entschlossen).

Du nennst Warden meinen Verlobten, Du weißt aber längst, daß ich mich nicht als verlobt betrachte! Es ist also wohl an der Zeit, dem jungen Mann Hoffnungen zu nehmen, die ich ihm nicht gegeben habe.

Baron (sieht sie drohend an).

Was wagst Du —

Rosa (fortfahrend).

Ich empfand längst das Bedürfniß, dieser Pflicht zu genügen, doch auch zugleich den Mangel an Kraft, sie zu erfüllen. Du hast mich an jenem Abend öffentlich mit Warden verlobt, ohne mich erst einer Frage zu würdigen; Du bist mein Vater, ich konnte Dich nicht öffentlich kompromittiren, ich schwieg, und glaubte, mein Schweigen genüge Warden als Antwort. Allein er verstand mich nicht, und Du — wolltest mich nicht verstehen. Es darf nicht länger gezögert werden, ihm klar zu machen, daß ich ihm nicht angehören kann.

Baron (mit Mühe an sich haltend).

Willst Du ihm vielleicht zugleich auch klar machen, daß Du einen Andern liebst?

Rosa

(fährt zusammen, sieht einen Augenblick vor sich nieder, erhebt dann das Haupt, mit Entschluß).

Wenn Du das nicht thun willst, Vater — so bin ich dazu gezwungen.

Baron.

Bei Gott! Das ist stark!

Eudoxia (erschrocken).

So liebst Du, Kind?

Rosa

(plötzlich erweicht, an ihre Brust sinkend).

Ja, Mutter, ich liebe — ich leide — ich möchte lieber sterben als betrügen!

Baron (außer sich).

Da hörst Du es nun! Das ist die Folge meiner Schonung — sie wagt es, uns in's Antlitz zu sagen, daß sie einen Elenden liebt, der —

Rosa (flehend).

O! Halten Sie ein, beschimpfen Sie keinen Namen, der mir theuer, keine Ehre, die mir heilig ist! Haben Sie Achtung vor dem Unglück zweier reinen Seelen! — Ich verlange von Ihnen kein Aufopfern Ihrer Grundsätze, kein Verleugnen all Ihrer Lebensansichten; ich fordere nicht, daß Sie meine Liebe billigen, das Kind verlangt von dem Vater nicht, daß er sein Glück schaffe, ich bitte nur um die Erlaubniß: einen rechtschaffenen Mann nicht mit meinem Herzen betrügen zu müssen, ich flehe nur um Schonung meines stillen Leidens! — (in Thränen ausbrechend, mit gefalteten Händen) wollen Sie diese Gnade Ihrem armen Kinde nicht gewähren? (Sie sinkt zu seinen Füßen und verhüllt das Gesicht mit dem Tuch.)

Baron

(wendet sich mit einer heftigen Bewegung von ihr ab und geht mit sich selbst kämpfend auf und nieder).

Eudoxia

(die in ängstlichem Staunen zuhörte, hebt Rosa wieder auf).

Mein armes Herzchen! Meine liebe Rosa! Komm, komm, erhole Dich! (Sie führt sie zum Stuhl rechts; in zitternder Angst) Ach Gott, die Thränen ersticken sie! Rosa! Sei gut, weine nicht so — (selbst weinend) ich halte das nicht aus, ich muß mit weinen. Die Stunde macht mich um zehn Jahre älter! (Aufgebracht zum Baron tretend) Hast Du gar kein Erbarmen mit ihr? Was kann

man für sein Herz; sie liebt nun einmal, dabei ist nichts zu machen!

Baron (der einen Entschluß gefaßt hat, leise).

Laß mich mit ihr allein.

Eudoxia.

Nein, nein! Du willst sie zwingen — quälen!

Baron.

Ich gebe Dir mein Wort, daß ich sie mit Güte behandeln werde, laß uns nur!

Eudoxia (mit einem bekümmerten Blick auf Rosa).

Nun, ich will Dir noch einmal glauben! Ich gehe, doch ich sage Dir, daß ich dort nebenan bleibe, und wenn Du sie mir mißhandelst, sie, die ihr Unglück nicht verschuldet hat wie ich, so (sie tritt dicht vor ihn hin, halblaut) nimm Dich in Acht vor mir, ich kenne Deine schwache Seite, und — Dein Geheimniß liegt in meiner Hand, das merke Dir, Herr Baron! (Sie geht durch die Seitenthür ab, wo sie kam.)

Dritte Scene.

Baron. Rosa.

Baron (für sich, knirschend).

Da sind schon die Früchte (mit einem Blick auf Rosa) ihrer unerhörten Kühnheit; die schwache eingeschüchterte Mutter gewinnt plötzlich den Muth mir zu trotzen durch den Widerstand der Tochter! — (Wieder auf Rosa blickend) Sie muß sich unterwerfen, gleichviel auf welchem Wege ich's erreiche. (Sich Rosa nähernd, mild und herzlich) Rosa! Mein gutes Kind.

Rosa

(die in sich versunken dasaß, wendet sich rasch zu ihm).

Mein Vater!

Baron.

Wir sind allein — ich kann Dir jetzt (mit tiefem Schmerz) mein ganzes Herz zeigen — es bricht um Dich! —

Rosa (in zweifelnder Hoffnung).

Was wolltest Du mir sagen, Vater — willst Du gütig sein?

Baron (mit milder Zärtlichkeit).

Wenn ich vorhin heftig war, so vergieb es meiner Angst! Wisse denn, Rosa — die Verschwendung Deiner Mutter und mißlungene Speculationen haben mich an den Rand des Abgrunds gebracht. Warden hat ein großes Kapital in meinem Geschäft, wird er nicht mein Schwiegersohn, so zieht er es zurück und mein Sturz ist unvermeidlich! Die Schmach eines Banquerotts aber — überlebe ich nicht!

Rosa (schaudernd).

Das ist fürchterlich, mein Vater! Das ist entsetzlich!

Baron (sie umschlingend).

Ich drohe nicht — ich befehle nicht, unglückliches Kind — ich bitte Dich nur: (seine Stimme zittert) opfere Dein Herz für die Rettung Deiner Eltern! —

Rosa (in peinlicher Angst).

O, wenn ich Warden nur lieben — wenn ich Theodor vergessen könnte!

Baron (sich hoch aufrichtend).

Du wirst Felix lieben können — wenn Du erst diesen Saldau verachten gelernt!

Rosa.

Verachten! — Theodor?

Baron.

Du glaubst, ich hätte ihn aus dem Hause entfernt?

Rosa.

Nein! Er verließ es freiwillig, sagt man.

Baron (schmerzlich lächelnd).

So sagt man! Wenn ich Dir aber sagte, daß er sich die Trennung von Dir abkaufen ließ?

Rosa (ruhig).

Das that Theodor nicht!

Baron.

Wenn ich Dir aber die Beweise für seine Unwürdigkeit vorlegte?

Rosa (nach einer Pause des Schreckens).

Wenn Sie das können — wenn das möglich wäre,

so unterwerfe ich mich Allem, was Sie auch von mir fordern!

Baron (sie in seine Arme schließend).

Das ist mein edles, gehorsames Mädchen! Du sollst die Beweise haben, und Dein getäuschtes Herz wird in der zärtlichen Liebe des Vaters Trost finden, der nur Dein Glück will!

Rosa (trübe lächelnd).

Mein Glück! — Wenn Sie mir diese Beweise geben, so fürchte ich, Sie rauben mir mehr als Ihre Liebe ersetzen kann, den Glauben und mit ihm jede Fähigkeit zum Glück. Doch besorgen Sie nichts, ich werde im Leiden die Stärke gewinnen, die Pflichten der Tochter zu erfüllen! (Sie geht mit ernster Fassung rechts ab.)

Baron (allein, triumphirend).

Ich hab's erreicht, ich kannte sie! (Pause) Ich könnte sie fast bedauern — wenn sie einen Andern liebte als diesen undankbaren Bettler. Nun gilt es schnell an's Werk zu gehen. (Er zieht ein Notizbuch hervor, liest) „Eisengäßchen 80, vierter Stock", richtig, ich kann nicht fehlen. Kein Augenblick ist zu verlieren — es giebt keinen andern Weg zur Rettung — ich muß das Wagniß bestehen — und es wird gelingen! (Ab durch die Mitte.)

Verwandlung.

(Die Dachstube wie im zweiten Akt.)

Vierte Scene.

Gertrud

(kommt aus der Seitenthür rechts, zurücksprechend).

Nichts da, erst machst Du das Holz klein, Friedel, dann magst Du zum Schneider gehen. (In Gedanken vorkommend) Was nur mit der Rosel ist? Das Mädchen gefällt mir gar nicht mehr! Seit vorgestern hängt sie den Kopf und ißt nicht! (Schlägt die Hände zusammen) Ißt nicht! Das habe ich in den achtzehn Jahren, seit sie auf der Welt ist, nicht an ihr erlebt. (Nachdenkend) Sollte ihr am Ende die Verstellung mit dem Taubstummspie-

len, das stete Stillschweigen so zusetzen? Dann wär's doch wohl sündlich, daß ich sie dazu zwinge, denn sie schweigt, das weiß ich! Sie fürchtet mich, so lieb sie mich auch hat, aus der bringt Keiner ein Wörtchen, die ist gehorsam! (Kopfschüttelnd) Will mir's jetzt doch überlegen mit der Komödie; der Blasse ist nicht gefährlich, und der Grille zieht ja ohnehin aus. Ist mir nicht recht, so Knall und Fall! Was ihm nur plötzlich einfällt! — Ist doch ein ordentlicher Junge; seit den zwei Tagen, wo er so viel zu Hause ist, habe ich ihn scharf beobachtet, er sieht die Rosel nicht mit einem Blick an! — (Schlägt die Hände zusammen) Wie man doch dem Menschen Unrecht thun kann, bloß weil er einen Schnurrbart hat! —

Fünfte Scene.

Gertrud. Felix (aus seinem Zimmer).

Gertrud.

Der kommt mir eben recht! Wo hinaus, Herr Grille?

Felix (ernster als früher, mit Hut und Stock).

Habe noch einen Gang in die Stadt, Frau Gertrud.

Gertrud.

Sie sind ja wohl in einem Packen zum Auszug? Nicht?

Felix (gezwungen lächelnd).

Meine Bagage ist bald untergebracht!

Gertrud.

Dürfte ich wohl fragen, Herr Grille, warum Sie bei mir nicht zufrieden sind?

Felix.

Wer sagt Ihnen, daß ich unzufrieden bin? Mein Patron, der Advokat, wollte, daß ich zu ihm ziehe —

Gertrud (unterbrechend).

„Weil so viel Arbeit sei“, weiß schon! Das wäre ganz in der Ordnung — wenn Sie mich nicht angelogen hätten!

Felix (verblüfft).

Ei? Wie so?

Gertrud (eifrig).

Wie so? Weil ich mich als arme Frau nicht um den Ruf einer guten Vermietherin bringen, und meine Zimmerherren nicht so weglaufen lassen kann wie vom Taubenschlag; deshalb fragte ich beim Advokaten, wo Sie arbeiten, und der denkt nicht daran, Sie zu sich zu nehmen.

Felix (mit komischem Ernst).

Wirklich? Denkt er nicht daran?

Gertrud (ärgerlich).

Nein, nicht! Aber der Portier beim Advokaten, mein alter Bekannter, verrieth mir, daß Sie in eine Kellerwohnung ziehen! (Gerührt) In eine Kellerwohnung!

Felix (sich zum Scherz zwingend).

Nur so lange bis ich wieder eine Stube finde, die mir ansteht. Es ist auch gar nicht so übel dort, habe schon einmal drei Monate da gewohnt —

Gertrud (ernsthaft).

Machen Sie mir nichts vor, Sie zögen da nicht hin, wenn Sie nicht blutarm wären! (Decidirt) Und jetzt sagen Sie mir, warum es Ihnen nicht mehr bei mir gefällt — denn es drückt mich sonst noch Jahr und Tag auf dem Herzen!

Felix (nach einer kleinen Pause, entschlossen).

Wenn ich nun fortginge, weil es mir anfängt — zu gut bei der Frau Gertrud zu gefallen?

Gertrud

(sieht ihn verblüfft und erschrocken an).

Zu gut? — Herr Grille! Das wäre —

Felix (fortfahrend).

Ein Unglück für Sie, wenn ich da bleibe! Sie sind arm, ich bin arm, Nichts zu Nichts bringt Nichts — heirathen kann ich nicht, also — wie sagt die Frau Gertrud immer? „Besser bewahrt als beklagt!" Leicht gehe ich nicht, das können Sie glauben, aber ich gehe ehrlich, und da ich doch fort muß — lieber jetzt als später! (Er stülpt den Hut auf) So! Nun weiß die Frau Gertrud was die Glocke geschlagen hat! Adieu! (Rasch durch die Mittelthür ab.)

Gertrud (die sehr verblüfft zuhörte).

Ich weiß jetzt mehr — ich weiß, daß der Grille ein grundbraver Mensch ist, und wer was Anders behauptet — hat's mit mir zu thun! Und solch ein wackrer Junge hat nun nichts, und muß nicht heirathen können! 'S ist doch Alles verkehrt in der Welt! — Dem hätte ich die Rosel gegönnt! Potz alle Welt, die Rosel! Jetzt geht mir ein Licht auf, wo ihr Appetit hingekommen ist!

Sechste Scene.

Gertrud. Friedel (funfzehn bis sechzehn Jahre alt).

Friedel (in einer Blouse, hereinstürzend).

Na Mutter, nun ist Alles gethan, kann ich nun zum Schneider laufen, mir den neuen Rock anmessen lassen?

Gertrud.

Ja, in Gottesnamen, lauf zu, Quälgeist.

Friedel.

Juchhei! Ein neuer Rock! Den soll er mir so nett machen, daß ich drin aussehe wie der Obergeselle!

Gertrud.

Halt! Du sagst dem Schneider, daß er ihn hübsch weit und lang macht, daß Du so ein zehn Jahre dran haben kannst! Hörst Du?

Friedel (mit langem Gesicht).

Da werde ich eine schöne Figur drin spielen!

Gertrud (trocken).

Thut nichts, wirst doch immer einen neuen Rock von feinem Tuch zur Einsegnung haben!

Friedel.

Was hilft's denn, wenn ich drin verloren gehe! Warum ist denn die Mutter so geizig, und der Großvater hat doch so viel Geld geschickt! Vierunddreißig Thaler! (Die Hände zusammenschlagend) Das ist ja wie das große Loos in der Lotterie.

Gertrud.

Du bist ein großer dummer Junge! Das Geld muß Jahr

und Tag vorhalten. — Marsch! Und den Rock lang und weit bestellt — oder — (sie hebt die Hand auf.)

Friedel (macht einen Satz zurück).

Laß die Mutter gut sein! Ich bestelle den Rock, daß Sie hinein könnte — dann wird's wohl weit genug für mich sein! (Er läuft schnell durch die Hinterthür ab.)

Gertrud (auflachend).

Ist eine Range der Bursch! Macht mich lachen, wenn mir noch so ernsthaft zu Muthe ist. — (Im Gehen stehen bleibend) Horch! Da geht Jemand. Hat der Friedel wieder die Thür nicht eingeschlagen? Warte, Schlingel! (Sie geht nach der Mittelthür.)

Siebente Scene.

Gertrud. Baron.

Baron

(in einem Ueberrock bis an den Hals zugeknöpft, den Kragen hoch herauf, die Kravatte aufgezogen, das Kinn fast verhüllt, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, einen Stock mit goldenem Knopf in der Hand, eilig).

Ist Herr Saldau zu Hause?

Gertrud (verwundert).

Zu dienen. Aber er hat Arbeit und sein Stübchen ist so klein, daß er für vornehme Besuche nicht Platz hat.

Baron.

So schicke Sie ihn heraus! Es muß sein!

Gertrud (sieht ihn mißtrauisch von der Seite an).

Bringen Sie ihm auch etwas Gutes?

Baron.

Ja! Hole Sie ihn nur her!

Gertrud.

Na, so will ich's dem armen Menschen sagen. (Sie geht zu Theodor's Thüre und öffnet sie) Herr Saldau, hier ist ein Herr, der Sie sprechen will, kommen Sie gefälligst.

Theodor (innen).

Sogleich!

Baron (kurz).

Gehe Sie, gute Frau, ich will allein mit ihm sein!

Gertrud (gedehnt).

In meiner Stube? — So? Na — ihm zu Liebe! (Sie geht rechts hinein.)

Theodor (tritt heraus).

Wer ist da? (Den Baron erkennend, der sich jetzt hoch aufrichtet) Ha! — Sie, Herr Baron? Sie wünschen mich zu sprechen?

Baron (den Hut lüftend, kurz).

Ja!

Theodor
(der seinen Sinnen nicht traut, deutet auf einen Stuhl).

Ich stehe zu Diensten. Ist's gefällig?

Baron (kurz).

Danke. Unser Geschäft wird kurz sein.

Theodor (sieht ihn erwartend an).

Ich höre, Herr Baron!

Baron.

Warum verließen Sie mein Haus?

Theodor (immer ruhig).

Weil Sie, nach achtjährigen treuen Diensten, mich unverdient vor meinen Untergebenen beleidigten, weil Sie vergaßen, daß ich Ihr erster Commis war, und daß ich ein Mann von Ehre bin!

Baron.

Sind Sie das, Herr Saldau?

Theodor (auffahrend).

Herr! das fordert —

Baron (kalt).

Blut vielleicht? In meinen Jahren und meiner Stellung schlägt man sich nicht mehr — am wenigsten mit seinem abgedankten Commis! Zur Sache. Sie behaupten ein Mann von Ehre zu sein, aber Sie haben meine Tochter zu einer Liebe verlockt, deren Hoffnungslosigkeit Sie besser kannten als Rosa — denn Sie wußten als Buchführer, daß meine Tochter eine große Partie machen muß, um meine Firma aufrecht zu halten, und daß Sie der Mann dazu nicht sind — mußten Sie fühlen.

Theodor.

Ich war nie so rasend, von dem Glück zu träumen, Rosa jemals Gattin nennen zu dürfen.

Baron.

Und dennoch haben Sie das unglückliche Mädchen so umgarnt, daß sie — (er stockt) das steht nun nicht mehr zu ändern, es ist geschehen. Sie haben den ersten Schritt zur Sühne Ihrer Schuld und zur Heilung gethan, da Sie mein Haus verließen — doch das ist nur der Anfang der nöthigen Kur und Ihrer Buße — Sie müssen auch die Stadt verlassen.

Theodor (auffahrend).

Ich muß? Wer wird mich dazu zwingen?

Baron.

Das Gefühl Ihres Unrechts, wenn Sie ein Gewissen haben, und Ihre Ehre, wenn Sie ein Ehrenmann sind.

Theodor (sieht vor sich nieder).

Baron (nach einer Pause).

Sie wissen, daß Rosa Braut ist, daß Ihre Anwesenheit hier — ihr die Erfüllung ihrer Verpflichtung erschweren muß. Sie werden ihr diese Qual ersparen.

Theodor.

Das werde ich freiwillig, sobald ich kann!

Baron.

Ich verstehe Sie. Ich kenne Ihre Lage. Sie besitzen weder die Mittel zu einer großen Reise, noch zum Beginn eines eigenen Geschäfts. Daran soll es Ihnen jedoch nicht fehlen. (Er zieht eine Schrift hervor) Sie kopiren und unterschreiben dies Blatt und erhalten dafür das Kapital, welches es Ihnen zusichert; es ist nur billig, Sie für die verlorene Stelle zu entschädigen.

Theodor

(nimmt kalt und ruhig das Blatt, schlägt es auf und liest; seine Augen vergrößern sich, seine Hände zittern, seine Lippen beben).

Baron

(hat, während er las, eine Brieftasche hervorgezogen, kalt).

Hier ist das Geld — ich erwarte Ihre Unterschrift.

Theodor (sich gewaltsam fassend).

Das ist kein unbedeutendes Kapital, mein Herr!

Baron.

Allerdings! Allein — was ich dafür fordre —

Theodor

(fortfahrend, indem er ihn durchbohrend ansieht).

Ein Kapital — das Ihnen in diesem Augenblick nöthiger sein dürfte als mir, ein Kapital, das Ihnen, oder besser vielleicht, Ihren Kreditoren in Ihrer jetzigen Lage abzunehmen mein Gewissen — (ausbrechend) und meine Ehre verbieten! (Er reißt das Papier in der Mitte durch und wirft es zur Erde) Wir sind quitt, Herr Baron, ich habe Ihnen nichts mehr abzubitten — wenn es überhaupt ein Vergehen war, einen Engel zu lieben — Sie aber mir so viel, daß ich nur wünschen kann, Ihnen nie mehr im Leben begegnen zu müssen, da ich nicht gern gezwungen sein möchte, von Rosa's Vater Rechenschaft für die Schmach dieser Zumuthung zu fordern. Jetzt werde ich bleiben — denn mein Wille muß frei sein, wie meine Seele! Leben Sie wohl! (Er geht in sein Zimmer.)

Baron

(knirschend vor Wuth, stampft mit dem Fuß, nimmt den Hut vom Kopf, knöpft, wie nach Luft, den Ueberrock auf, fährt mit der Hand über die Stirn).

Unverschämter, frecher Knabe, mir das, mir — dem Du Alles dankst? Zittre vor meiner Rache!

Achte Scene.

Gertrud. Vorige. Felix.

Gertrud

(tritt unter die Thür, hat die letzte Rede des Barons mit Schreck und Staunen gehört, und tritt ihm in den Weg).

Holla — wen geht das an, Herr?

Baron (sie zur Seite schiebend).

Sie nicht! Aus dem Wege hier!

Gertrud

(außer sich vor Aerger, tritt fest vor ihn hin).

In meinem eignen Zimmer will mir der Herr die Wege weisen? Wer ist der Herr?

Felix
(tritt während der nachfolgenden Rede unbefangen ein, den Hut in's Gesicht gedrückt, als er die Stimme des Barons erkennt, bleibt er wie versteinert an der Thür stehen).

Baron (zitternd vor Aerger).

Sie wird mich zeitig genug kennen lernen, wenn ich Ihr Nest hier durch die Polizei ausnehmen lasse! (Er geht wüthend an ihr vorbei, rennt gerade gegen Felix an, der mit dem Ausruf Oho! zur Seite springt und sich blitzschnell abwendet, so daß er dem Baron den Rücken kehrt, und stürzt, ohne Felix zu beachten, an ihm vorüber, ab.)

Neunte Scene.

Felix. Gertrud.

Felix (sich erholend im Hintergrund).

Alle tausend Donnerwetter! Das ging gut!

Gertrud
(wie versteinert, ohne Felix zu beachten, staunt ihm nach).

Wie ist mir denn, den Menschen muß ich kennen! Die hohe Stirn, die gebogene Nase — das stechende Auge voll Hochmuth — (sie schreit auf) Herr Gott, er ist es! Kein Anderer; an meinem Haß hätte ich ihn schon gleich erkennen müssen. Das Herz im Leibe drehte sich mir um als er hier eintrat.

Felix (in den Vorgrund kommend).

Was war denn das, Frau Gertrud? Sie sind ja ganz aus Rand und Band! Was wollte Der hier?

Gertrud.

Der? Kennen Sie ihn auch?

Felix.

Den Baron Hermenstein? Freilich!

Gertrud (sehr verblüfft).

Was? Baron? Hermenstein? So! Der? — Woher kennen Sie ihn?

Felix.

Ei nun, ich — (stockend) das heißt — ich habe zweimal für ihn geschrieben.

Gertrud (zitternd und hastig).

So? Sagen Sie mir, hat er — eine Frau?

Felix.

Frau und Tochter.

Gertrud.

Wie — sieht — die Frau aus? Ist sie alt oder jung? Hübsch oder häßlich? Blond oder schwarz? Sagen Sie mir Alles, was Sie von ihr wissen.

Felix (sehr verwundert).

Sie scheint noch ziemlich jung, ist ganz hübsch, Brünette, elegant, vornehm, Kokette, tanzt wie ein achtzehnjähriges Mädchen, sieht es gern, wenn man ihr den Hof macht, trägt lange englische Locken — stark ausgeschnittene Kleider! Und (Athem schöpfend) weiter ist nichts von ihr zu sagen! —

Gertrud (betrübt).

Das ist sie nicht! —

Felix.

Freilich ist sie's — ich kenne sie so gut wie Euch!

Gertrud (in sich hinein).

Sie ist's doch nicht, die ich meine! Er hat sich eine Vornehme genommen — natürlich, so machen's die Bösewichter Alle! Wie käme er auch zu dem stolzen Namen, zu Geld und Gut und Baronstitel? Aber wo ist sie hingekommen? — Na warte, Spitzbube — ich will es schon herauskriegen!

Felix (sehr aufmerksam).

Aber was hat er Ihnen denn gethan, Frau Gertrud?

Gertrud (leidenschaftlich).

Was er mir gethan hat? — Ein Schurke ist er, ein ausgemachter Schurke! — Schande und Unglück hat er über uns gebracht, und wie das Alles zugegangen — das — (sie besinnt sich plötzlich) das soll der Grille erfahren, wenn er mich am Sonntag heimsuchen will, wo der Blasse da drinnen fort und die Kinder in der Kirche sind! Dann soll er mir auch rathen! Denn ich selber weiß mir nicht zu helfen! —

Felix (der gespannt zuhörte).

Bis dahin ist's noch lange und die schauerliche Geschichte

möchte ich lieber heute als morgen wissen! (Für sich) Wer weiß, wozu man das brauchen kann! (Aus Gedanken) Aber was wollte der Baron denn von Ihnen, Frau Gertrud?

Gertrud.

Von mir? Gar nichts! Aber mit dem Saldau hatte er es sehr nöthig!

Felix (hoch aufhorchend).

Mit Saldau? — Was sagen Sie da?

Gertrud.

Was ich mit eigenen Augen sah! Sie haben sich herumgezankt, daß ich's bis in die Küche hören konnte, und vor Schreck hereinlief —

Felix (in höchstem Staunen).

Saldau und der Baron! Das ist nicht möglich! —

Gertrud (eisig).

Nicht möglich? — Der Saldau hat ihm ein Papier zerrissen — dort liegt's noch, und da wurde der Andere ganz wüthend, und —

Felix (hat sich sogleich gebückt).

Was, was ist das! (Er hebt die Stücke auf, hält sie zusammen und liest, nach einer kleinen Pause, jubelnd) Alle gute Geister des Zufalls, seid gepriesen! Das ist zu viel Glück auf einmal! Theodor! Theodor! (Er ruft, immer toller werdend) Theodor! Göttlicher Junge! (Er steckt die Papiere in die Brusttasche) Der Fund ist nicht mit Geld zu bezahlen! Deshalb war er also hier? (Schreit) Freund, Theodor! Phlegma! Wo steckst Du denn? Frau Gertrud, ich danke Ihnen, und — nehmen Sie mir's nicht übel, ich muß Sie einmal von Herzen abküssen. (Er fällt ihr um den Hals.)

Gertrud (macht sich von ihm los).

Sind Sie verrückt, Herr Grille?

Felix (sich auf dem Absatz umdrehend).

Verrückt, entzückt, beglückt — was Sie wollen! —

Zehnte Scene.

Vorige. Theodor. Dann Röschen.

Theodor (aus seinem Zimmer).

Was giebt's denn hier?

Felix (an seinen Hals fliegend).

Einen Tollgewordenen, Einen, den die Freude närrisch macht! Juble, tanze, singe, sei verrückt mit mir! — Du sollst Deine Rosa haben — oder ich will Nachtwächter werden!

Theodor (erschrocken).

Mein Gott — Du weißt —

Felix.

Alles — Alles, mein wackrer Junge! Ich kenne jetzt den Rabenvater, Deinen Tyrannen, kenne Dein Mädchen, weiß, daß es Dir nicht darauf ankommt, aus werthvollen Kapital-Verschreibungen Fidibus zu machen, und sie den Leuten vor die Füße zu werfen, kurz — ich bin ein Entdecker, gegen den Columbus mit seiner neuen Welt ein wahres Kind ist! Muthig, mein Junge! Hoffe auf mich — (er schließt ihn in die Arme) ich heiße Felix — (stockt) Grille! —

Gertrud (die ganz erschrocken dastand).

Das wissen wir — aber mir scheint, Sie sollten Hans Narr heißen, denn Sie müssen übergeschnappt sein, dabei bleibe ich! —

Röschen

(stürzt athemlos, heftig aufgeregt herein, und ruft schon vor der Thür von innen).

Oh Mutter — Mutter! (Eintretend) Um Gotteswillen —

Gertrud

(fährt rasch auf sie zu und hält ihr den Mund zu).

Wirst Du wohl —

Felix (in schelmischem Staunen).

Ih der Tausend, Frau Gertrud — ich dachte ja, Röschen sei stumm?

Gertrud (in ängstlicher Verlegenheit, zornig).

Nun ja, aber die paar Worte wird sie doch herausbringen können!

Felix (hell auflachend).

Geben Sie sich keine Mühe, Frau Gertrud! Röschen ist bereits radikal kurirt.

Gertrud (die Hände zusammenschlagend).

Gott verzeihe mir's! Rosel — Du hast mit dem Grille gesprochen?

Röschen

(die mit gesenkten Blicken zitternd dastand).

Ach Mutter — nur ein paar Worte!

Gertrud (faltet die Hände).

Nun so wollte ich doch gleich, daß —

Röschen (schnell).

Mutter, Mutter, fasse Dich! Der Herr wird gleich da sein — es giebt eine große, große Neuigkeit.

Gertrud.

Neuigkeit? — Ich meine, ich hätte schon genug (mit drohenden Blicken auf Felix und Röschen) an dem, was ich seit einer Viertelstunde erfuhr! Was für ein Herr?

Röschen.

Ein Fremder, ein Notar sagte er, er hat sich beim Nachbar Krämer auf's Genauste nach Dir erkundigt — da kommen sie schon!

Elfte Scene.

Notar. Friedel. Vorige.

Friedel (stürzt lärmend voran).

Da ist die Mutter! Juchhei, das Glück, das unvernünftige Glück! Nun werde ich Cavallerist zu Pferde! Juchhei!

Gertrud (ganz starr).

Der Himmel erbarme sich — nun sind sie Alle närrisch geworden. Wer ist der Herr?

Notar

(ein ernster Mann in mittleren Jahren, mit einer weißgepuderten Perrücke, schwarzem altmodischen Ueberrock, Stock mit goldenem Knopf 2c.).

Van der Halm, Notar aus Bremen, zu dienen.

Gertrud (wie oben).

Aber — was will der Herr? —

Notar.

Ich spreche doch mit der Wittwe Gertrude Grimminger, geborene Schellenberger, früher zu Halberstädt ansäßig — (sich gegen die Kinder wendend) und wie diese jungen Leutchen versichern, mit deren einstigen rechtmäßigen Erben?

Gertrud.

Ja, ja — das ist Alles auf's Haar richtig — aber — was soll's denn?

Notar.

So habe ich anmit (er zieht ein Packet hervor) der Wittwe Grimminger die Summe von funfzigtausend Thalern in guten Papieren abzuliefern.

Gertrud

(zitternd, springt in freudigem Schrecken auf).

Was? — Was? — Funfzig — tausend — Thaler —!

Friedel (jubelnd).

Juchhei!

Felix (staunend).

Alle Wetter!

Notar (ihr das Packet reichend).

„Welches Erbgut, laut, bei dem Bremer Stadtgericht deponirter, testamentarischer Verordnung des zu San Francesco in Californien selig verstorbenen Herrn Christoph Schellenberger, aus Halberstädt gebürtig, besagter Gertrud Grimminger und ihren Kindern —"

Gertrud

(fährt bei der Todesnachricht zusammen, zittert heftig, und fällt endlich in Thränen ausbrechend in den Lehnstuhl).

Ach lieber Gott! Mein Vater, mein alter treuer Vater!

Röschen

(zu ihr tretend, nimmt sie um den Hals).

Mutter!

Felix

(der Röschen indeß Zeichen seiner großen Verwunderung gegeben).

Frau Gertrud!

Notar
(immer kalt, im Styl des Geschäftsmannes).

Bitte nun Einsicht von besagten Papieren zu nehmen, und den Empfangschein, nebst Berechnung meiner Sporteln zu —

Gertrud (weinend).

Ach, haben Sie noch Geduld, lieber Herr! Mein guter, alter Vater, todt, todt!

Friedel (verblüfft).

Ja — was weint die Mutter denn? Das große Glück, das viele Geld — was ist denn dabei zu weinen?

Gertrud (springt zornig auf).

Junge, wenn ich einmal sterbe und lasse Dir alles Geld der Welt zurück und Du fragst: was dabei zu weinen ist — aus dem Grabe herauf lange ich Dir Eins (hält die Hand auf) hinter die Ohren, wie Du in Deinem Leben keines bekommen hast!

Friedel (zurückspringend).

Ja so!

Felix (herzlich).

Frau Gertrud, Sie sind eine Frau, vor der man allen Respekt haben muß! Es thut mir jetzt noch einmal so weh, daß ich von Ihnen fort muß.

Gertrud (von einem Gedanken ergriffen).

Ei was, fort muß! Jetzt ist's nicht mehr nöthig, Herr Grille, daß Sie vor der Rosel davonlaufen; haben Sie nichts, so sind wir (mit stolzem freudigen Gefühl) jetzt reiche Leute, nicht wahr, Herr Notar? Funfzigtausend Thaler, das fleckt! Und da Sie doch das stumme Kind schon sprechen lehrten (auf Röschen blinzelnd), so wird Ihr Geschwätz sie wohl auch nicht taub gefunden haben; ein rechtschaffener Mensch sind Sie — da wär's am besten, Sie blieben für immer bei uns, nicht?

Röschen
(wendet sich erschrocken ab und sieht vor sich nieder).

Felix
(mit strahlenden Blicken, für sich).

Was das für Menschen sind! (Laut) Frau Gertrud, Sie

wollten das reiche, hübsche Röschen einem armen Scribenten geben, ist das Ihr Ernst?

Gertrud (treuherzig).

Das ist mein Ernst, denn seit einer Stunde kenne ich Sie! Geld ist gut Ding — aber ein wackeres Herz ist noch besser! Wenn die Rosel Sie will, so sollen Sie sie haben.

Theodor (ihn umhalsend).

O Felix!

Felix

(ihn von sich drückend, die Augen gespannt auf Röschen geheftet).

Röschen

(sich gegen Gertrud wendend, mit sichtlichem Schmerz, aber festem Entschluß).

Mutter — ich will ihn nicht! —

Gertrud (ganz versteinert).

Was? Warum nicht? Hat Dir der Mammon schon den Kopf verdreht?

Röschen.

Was liegt daran, Mutter! Ich darf ihn nicht wollen, wenn ich auch noch so gerne möchte — (plötzlich in Thränen ausbrechend) Der Herr Felix hat ja schon eine Braut!

Felix

(der in gespannter Erwartung stand, athmet tief auf, für sich).

Ah!

Theodor.

Eine Braut?

Gertrud

(fährt zusammen, wendet sich blitzschnell zu Felix).

Eine Braut? Lügt die Rosel?

Felix (sich verlegen stellend).

Nein — sie lügt nicht, ich hatte sie, ehe ich Röschen kannte.

Gertrud (zitternd vor Zorn).

Und da machten Sie sich an mein Kind? (Sich rasch zum Notar wendend) Nehmen Sie's nicht übel, bin gleich mit dem da fertig! (Zu Felix) Und da schwatzten Sie ihr die Ruhe aus dem Herzen und den Gehorsam aus dem Kopf? Ei, da soll doch

auch das Wett — Gott verzeih' mir die Sünde! (Zum Notar) Nichts für ungut, Herr — (Zu Röschen) Hatte ich nun nicht recht? Das hat ein Mädel davon, wenn sie schwatzt und hört! — Hinaus, Mosje Grille, hinaus, nicht eine Nacht schlafe ich mehr mit einem solchen Judas unter einem Dache! Ihre Sachen soll der Friedel in die Kellerwohnung bringen. Machen Sie nur, daß Sie mir aus den Augen kommen! Marsch! Fort!

Felix (halb närrisch vor Freude).

Die Frau Gertrud wirft mich zum Hause hinaus? Röschen will mich nicht — ich werde närrisch vor Freude! — Adieu, Theodor, Du sollst von mir hören! — Gott behüte Dich, mein Röschen — schönen Dank, Frau Mutter! Von heut über acht Tage komme ich wieder, und dann erzähle ich Ihr allerhand schnurrige Dinge — und Sie wird mich noch selbst die Treppen heraufführen, darauf kann die Frau Gertrud ihre ganze Erbschaft verwetten! (Jubelnd) Ich bin fortgejagt! Herr Gott, was bin ich für ein Glückskind! Felix bin ich, Felix heiße ich, und Felix — will ich werden! (Er stürzt durch die Mitte ab.)

Alle (sehen ihm versteinert nach).

Röschen (fällt Gertrud um den Hals).

(Der Vorhang fällt rasch.)

Vierter Akt.

(Rosa's Zimmer im Hause des Barons. Eine Mittel- und zwei Seitenthüren. Im Vorgrund rechts ein Sopha, links Tisch und Stühle [geschlossene Dekoration].)

Erste Scene.

Rosa (allein, im Gesellschaftskleid, von links).

Was geht im Hause vor? Alles scheint mir verstört und ruhelos! Die Mutter ist an der Toilette, und hat sich eingeschlossen. (Hin und her gehend) Wie eine Unglücksahnung liegt es in der Luft, die ich athme! Diese Hast, unser Haus glänzender als je erscheinen zu lassen, das Diner, das für heute wieder arrangirt worden — Alles, Alles deutet auf seinen Ruin, auf die Katastrophe, deren Opfer ich werden soll! — Und die Kraft, die mich in diesem Wirrniß aufrecht erhalten, zu jeder Entsagung stark machen konnte — hat er selbst erschüttert, den Glauben an Theodor! — Mein Herz ruft mit jedem Pulsschlag: „der Vater kann jene abscheulichen Beweise nicht liefern", und ebenso oft antwortet mein Kopf: „Aber wie sollte er zu einer so nutzlosen Lüge herabsinken, die sich, ohne Beweise, so bald als solche bewähren müßte?" (Die Hände vor die Stirn pressend) Ach, meine Gedanken verwirren sich, ich denke und fühle nichts mehr, als daß ich hülflos und verlassen bin! (Sie wirft sich in das Sopha und drückt das Gesicht in die Kissen.)

Zweite Scene.

Rosa. Jean Baptist. Nachher Röschen.

Jean (durch die Mitte mit verdrießlichem Gesicht). Gnädiges Fräulein!

Rosa (zusammenfahrend, richtet sich auf).

Was soll's?

Jean.

Da ist die kleine Stickerin mit dem bestellten Taschentuch.

Rosa (zerstreut).

Ah so! (Streckt die Hand aus) Geben Sie!

Jean.

Ja, wenn ich's hätte. Sie will es durchaus selbst überbringen und sagte: „sie gehe eher mit ihrer Arbeit wieder fort, ehe sie sie mir anvertraue.“

Rosa (etwas verwundert, gleichgültig).

So lassen Sie sie herein.

Jean (für sich).

Gewiß wird sie mich verklagen wollen, die stolze Kröte! Aber ich will ihr's vertreiben! (Er öffnet die Thüre) Sollen kommen, Jungfer. (Sobald Röschen eintrat, tritt er zur Seite und bleibt im Hintergrund stehen.)

Röschen

(durch die Mitte. Sie trägt Kleid und Jäckchen von Trauer-Kattun, ihr schwarzes wollenes Schürzchen darauf, wie früher, ein weißes Tüchelchen, auf dem Hinterhaupt ein zierliches weißes Häubchen mit schwarzen herabfallenden Seidenbändern; bleibt in peinlicher Angst und Verlegenheit im Hintergrund stehen, und macht ein paar schüchterne Knixe. Das Taschentuch, sorglich in weißes Papier gewickelt, hält sie in der Hand).

Rosa (sieht sich um).

Guten Tag, Jungfer. Sie haben mein Tuch fertig gebracht?

Röschen (knixend).

Zu dienen, gnädiges Fräulein! (Macht ein paar Schritte) Sein Sie nur nicht böse, daß es so lange dauerte, es ist eine feine Arbeit, und ich — ich litt in letzter Zeit — in den Augen — (sie stockt, die Thränen verbeißend.)

Rosa (sieht sie aufmerksam an).

Thränen in Ihren Augen! Sie haben wohl Kummer?

Röschen (schwer seufzend).

Ach ja!

Rosa (für sich).

So jung, so blühend, so arm — und auch Thränen? (Laut) Geben Sie, liebes Kind. (Sie streckt die Hand danach aus.)

Röschen
(geht rasch zu ihr und reicht ihr das Packetchen).

Wenn das gnädige Fräulein nur zufrieden sind.

Rosa (zerstreut).

Das werde ich gewiß sein. (Sie öffnet wie in Gedanken das Packet, nimmt langsam das Tuch heraus [das sehr reich gestickt sein muß], betrachtet es, sichtlich aber immer zerstreut.)

Röschen (für sich).

Ach Gott, wie schlägt mir das Herz! — Der Mensch geht nicht fort. Wie soll ich's anfangen? Ich muß ihm doch Wort halten, (mit immer ängstlicherem Blick auf Jean) und er geht nicht!

Rosa.

Die Stickerei ist wirklich schön, mein Kind, ich begreife, daß Sie dazu Zeit bedurften. (Legt das Tuch wieder zusammen) Sie sollen künftig mehr Arbeit von mir bekommen. Adieu!

Jean (für sich).

Die ist abgefertigt! (Er reibt sich die Hände.)

Röschen (in wahrer Verzweiflung für sich).

Ach Gott, ach Gott! (Laut) Ich — ich danke — ich wollte — ich hätte so gern gebeten — daß —

Rosa (sich besinnend).

Ach, Sie wünschen Ihre Bezahlung? — Verzeihen Sie, das hatte ich vergessen!

Röschen (abwehrend).

O, ich bitte —

Rosa (mißverstehend).

Das versteht sich, augenblicklich! — Jean Baptist, holen Sie mein Portemonais, es liegt auf meinem Schreibtisch.

Jean (für sich).

So wollte ich doch — (Er geht nach rechts hinein, ab.)
(Dieser ganze Dialog, bis Jean zurückkehrt, leise und hastig.)

Röschen
(wartet zitternd, bis Jean fort ist, hastig).

Ach liebes Fräulein, gutes Fräulein, es ist nicht das Geld — ich habe Ihnen etwas zu übergeben, etwas Wichtiges, Ihr ganzes Glück soll daran hängen, — etwas — (glühend vor sich niedersehend) von — ihm.

Rosa (zusammenfahrend, sieht sich um).

Von ihm? (Leise) Um Gotteswillen, nennen Sie hier keinen Namen!

Röschen (rasch).

Das hat auch er mir streng verboten.

Rosa.

Auch er? Schnell — wo wohnen Sie?

Röschen (schnell und leise).

Eisengäßchen, 80, vier Treppen.

Rosa.

Ha! — Ihre Mutter vermiethet Zimmer?

Röschen.

Ja.

Rosa (zitternd).

Und das — kommt von — Ihrem Miethsherrn?

Röschen.

Freilich! — Von ihm. Sie wissen ja.

Rosa (rasch).

Ich weiß — ich weiß! — Stille!

Jean

(zurückkommend, ein goldenes Portemonais in der Hand).

Hier, gnädiges Fräulein.

Rosa (kurz).

Gut. — Gehen Sie.

Jean (sieht sie verblüfft an).

Sie befehlen —?

Rosa.

Daß Sie gehen. Ich bedarf Ihrer jetzt nicht mehr.

Jean (gedehnt).

So? (Für sich) Warte! (Mit einem Blick auf Röschen durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

Rosa. Röschen.

Rosa (in zitternder Spannung).

Nun? — Wir sind allein.

Röschen
(zieht rasch einen Brief aus der Schürzentasche, sieht sich ängstlich um und reicht ihn Rosa).

Sein Sie nur nicht böse auf mich, er hat so flehentlich gebeten, ich konnte es ihm nicht abschlagen!

Rosa (ergreift den Brief).

Ohne Adresse?

Röschen.

Ich wußte sie.

Rosa.

Ja, ja — ich begreife; an dieser Vorsicht erkenne ich ihn! (Sie öffnet, das zerrissene Blatt aus dem dritten Akt fällt ihr entgegen, während sie es in die Hand nimmt, liest sie in dem Brief.)

Röschen (sagt, während Rosa das Couvert öffnet).

Sie erkennt ihn? So kennt sie Herrn Felix?

Rosa (halb laut).

Was ist das — dieses zerrissene Papier — und — eine Zeile nur? (Liest) „Die Liebe ist mächtiger als Gold" — Ha, unser Wahlspruch! (Sinnend) Aber — nicht seine Hand.

Röschen
(die in gespannter Neugier lauschte, fährt zusammen, für sich).

Die Liebe? Was, er schreibt von Liebe?

Rosa (rasch).

Gab er selbst Dir den Brief?

Röschen.

Nein; aber er schrieb mir dazu, und schickte mir's durch den Friedel, ganz heimlich, und da stand: daß sein ganzes Glück davon abhinge und das Ihrige, daß ich dies Schreiben (sie deutet auf das Couvert) in Ihre eigene Hand abgebe.

Rosa.

Er schrieb? Er sagte Dir's nicht selbst?

Röschen (traurig).

Ach, er konnte nicht — er ist ja schon seit vierzehn Tagen von uns fortgezogen!

Rosa.

Und — hast Du seinen Brief noch?

Röschen.

Nein — ich habe ihn zerrissen, denn vor meiner Mutter ist nichts sicher und, sie dürfte nichts erfahren, meinte er.

Rosa (das zerrissene Blatt betrachtend).

Seltsam! (Erschrocken) Ha! Das ist meines Vaters Hand! (Sie hält die beiden Theile zusammen und liest hastig halblaut) „Der Unterzeichnete verpflichtet sich gegen den Baron von Hermenstein mit seines Namens Unterschrift und seinem Ehrenwort, Stadt und Land binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen, der Tochter desselben: Rosa von Hermenstein, weder mündlich noch schriftlich jemals wieder zu nahen —“

Röschen

(zuckt zusammen und fährt mit beiden Händen nach dem Herzen).

Rosa

(ohne auf sie zu achten, in zitternder Hast fortfahrend).

— „noch ihr ein Lebenszeichen zu geben, wogegen er als Entschädigung anbei baar und richtig die Summe —“ (Ausbrechend) Ha! Ich begreife! Dieses schändliche Papier, ohne Unterschrift, zerrissen — das war seine Antwort auf den entehrenden Antrag! Das ist der Beweis, der mir geliefert werden sollte für seine Schmach — es ist das Zeugniß seines Werthes geworden! (Sie breitet entzückt die Arme aus) O Gott, ich danke dir!

Röschen (halb ohnmächtig).

Ah — nun begreife ich auch! (Bestimmt) Sie sind seine Braut!

Rosa (sieht sie staunend an).

Vor Gott und meinem Herzen, ja — vor den Menschen werde ich es nie sein!

Röschen.

Was hilft mir das! —

Rosa.

Wie?

Röschen.

Er betrachtet Sie nun einmal als seine Braut — und das — kostet mir das Leben! (Sie bricht in Thränen aus.)

Rosa (erstaunt).

Dir? — Dir, Kind? (Für sich) Mein Gott!

Röschen (in zornigem Schmerz).

Ja — mir! Denn jetzt sehe ich wohl ein, daß, wer Sie einmal lieb hat — ein armes unwissendes Kind wie mich nicht im Ernst lieben kann!

Rosa (ihren Sinnen nicht trauend).

Lieben? So — hat er Dir gesagt — daß er Dich liebt?

Röschen (wie sich besinnend).

Nein, gesagt hat er es nicht — aber — er (vor sich niedersehend) hat mich in die Arme genommen, hat gerufen: „O Röschen, wie ist mir so wohl!" Und dann — dann sagte er mir, daß er eine Braut habe — (schluchzend) und dann gingen wir von einander — für alle Zeit! So war's! (Sie schlägt die Hand vor das Gesicht.)

Rosa (im tiefsten Schmerz).

Ich begreife Alles! Wie rührend, wie reizend bist Du in Deiner Einfalt! (In Thränen) O Theodor — dem Gold also widersteht die Liebe des Mannes — dem Sinnenreiz nicht!

Röschen
(fährt zusammen und starrt sie an).

Theodor? Aber — von wem sprechen Sie denn?

Rosa.

Von ihm — der Dich liebt — den Du liebst!

Röschen.

Aber — der heißt ja nicht Theodor — ich rede ja von Herrn Felix!

Rosa (auffahrend).

Felix? Von welchem Felix? —

Röschen (immer lebhafter und froher).

Von Felix Grille, der mich lieb hat, und den ich lieb habe, und der seine Braut nicht lieb hat, und den die Mutter fortjagte, und der mir den Brief für Sie schickte — und der mich so gern heirathen möchte, wenn die verwünschte Braut nicht wäre — und da Sie es nicht sind — (schelmisch) denn Sie sind einem Theodor gut, das weiß ich jetzt — so kann noch Alles

gut werden, denn eine Braut wie Sie hätte er freilich sein Lebtag nicht vergessen können!

Rosa

(in zitternder Freude ihren Sinnen kaum trauend).

Röschen! Röschen! Theures Kind! Du hast mir die größte Wohlthat erwiesen, die mir von Menschenhand kommen konnte! — Laß uns von nun an Freundinnen, laß uns Schwestern sein! (Sie wirft sich in Röschen's Arme und drückt sie an's Herz.)

Röschen (zitternd, halb lachend, halb weinend).

Ach Gott, wie gern, von ganzem Herzen — Sie sind ja nicht seine Braut! (Sie halten sich umarmt.)

Vierte Scene.

Vorige. Baron.

Baron

(durch die Mitte, tritt rasch und unruhig ein, sein Blick streift mißtrauisch über die Mädchen hin, mit Staunen und Vorwurf).

Rosa! — Was geht hier vor, was hast Du mit dem Mädchen?

Rosa

(mit strahlenden Augen, sich hoch aufrichtend).

Ich habe sie gebeten, mir ihre Freundschaft, ihre Liebe zu schenken, denn sie hat mich gelehrt, daß ich die Stärke besitze, alle meine Pflichten zu erfüllen! (Ihm näher tretend) Ich fordre die Beweise, die Sie mir geben wollten, nicht mehr, mein Vater; daß Sie sie nicht geben können, rettet Ihr Kind! (Sie reicht ihm entschlossen die Hand) Hier ist meine Hand, sie ist Ihr Eigenthum; verfügen Sie über mich, ich bin Warden's Braut, ich werde selbst als seine Gattin nicht ganz unglücklich sein in dem Bewußtsein: daß der Mann, den ich liebte, Sie gezwungen hat, ihn zu achten, daß er meiner würdig war! Komm, Röschen, komm, wir haben uns noch viel, viel zu sagen! (Sie faßt Röschen's Hand und eilt rechts mit ihr ab.)

Baron (wie versteinert).

Mein Gott! Was ist denn vorgefallen? Ich begreife nichts.

Als daß Rosa's Verwandlung Hülfe in höchster Noth wäre — wenn es nicht schon zu spät ist! Zweimal vierundzwanzig Stunden noch kann ich mich halten, dann ist mein Sturz unvermeidlich, wenn dieser starrsinnige Bellmann nicht rettet, und Warden nichts von sich hören läßt! Er ist wie von der Erde verschwunden. Furchtbar! Darum habe ich gearbeitet, mich gequält in Fieberangst, das Geheimniß meiner Jugendsünden durch Glanz zu übertünchen, um jetzt — (wüthend) o Rache! Rache an diesem Saldau!

Fünfte Scene.

Baron. Eudoxia. Gleich darauf Felix und Bellmann.

Eudoxia
(im Gesellschaftskleid, ein Billet in der Hand aus Links).

Nun bitte ich Dich! Da schreibt mir eben die Commerzienräthin ab, für sich und ihren Mann, eine halbe Stunde vor dem Diner, das ist denn doch stark! Findest Du nicht auch?

Baron (unruhig, das Billet nehmend).

Höflich ist es allerdings nicht! (Für sich) Wittert er vielleicht den Sturm und will nicht vor Thorschluß bei mir gespeist haben? Es ist weit mit mir gekommen!

Felix (in eleganter Toilette, tritt ein).

Ah, herrlich! Noch nicht bei Tisch? Charmant! — Guten Tag!

Bellmann (fröhlich).

Da ist der Teufelsjunge endlich!

Baron (aufschreiend).

Felix!

Eudoxia.

Warden!

(Zusammen.)

Felix (lachend).

Gott behüte, Sie empfangen mich wie ein Gespenst!

Baron (in höchstem Entzücken).

Diese Ueberraschung! Willkommen, herzlich willkommen, mein Sohn! (Er schließt ihn in die Arme.)

Felix.

Schönstens gegrüßt, Schwiegerpapa! (Sich zu Eudoxia wendend) Aber — wo ist meine Braut?

Baron (geht rasch zur Seitenthür rechts).

Rosa! Rosa! Schnell! Er ist da — Felix ist angekommen!

Rosa (unter der Thür, wo sie abging).

Herr von Warden?

Sechste Scene.

Vorige. Rosa. Gleich darauf Röschen.

Felix (ihr entgegen).

Ah! Da ist sie!

Rosa (kommt langsam näher).

So unverhofft! Welche Ueberraschung!

Felix
(ihre Hand fassend, zieht sie etwas in den Vorgrund).

Die glücklichste für mich selbst, wenn ich hoffen darf —

Röschen (wird unter der Thür rechts sichtbar).

Felix (ohne sie zu bemerken, fortfahrend).

Daß meine schöne Braut mir diese überraschende Rückkehr verzeiht!

Röschen (entsetzt für sich).

Also doch!

Rosa (hat sich gefaßt, mild und freundlich).

Sie sind uns herzlich willkommen, Herr von Warden!

Felix (ihre Hand küssend).

So lasse ich es mir gefallen, der Willkomm ist jedenfalls freundlicher als es der Abschied war!

Röschen
(wankt, bedeckt das Gesicht mit den Händen und verschwindet wieder in das Kabinet).

Alle Anwesenden
(sind nur mit Rosa und Felix beschäftigt, Niemand hat Röschen bemerkt).

Bellmann (ganz Freude).

Aber was sagen Sie zu dem tollen Bräutigam? Läßt vier

Monate nichts von sich hören als wenn er Geld braucht, und fällt vor einer Viertelstunde wie ein Meteorstein in mein Haus, mich hierher abzuholen!

Felix.

Papa Justizrath, das hat seine Gründe, denn ich brauche hier (scherzend) einen Zeugen — zu dem Versprechen: daß ich von nun an ein höchst verständiger Mensch werden und dem Reisen vor der Hand entsagen will.

Baron (lächelnd).

Das wollen wir hoffen, lieber Sohn; Sie haben uns die Zeit lang gemacht!

Felix.

Ach, sie ist mir selbst so lang geworden, daß ich den Tag nicht erwarten konnte, der die vier Monate voll und — meinem Gelübde ein Ende machte.

Bellmann (schmunzelnd, schnupft).

Aha! Da haben wir's! Ein Gelübde zog ihn fort; immer besser als eine Geliebte.

Felix (lachend).

Ah! — Einer Geliebten hätte ich gewiß nicht mit solcher Ausdauer nachgesetzt!

Eudoxia.

Aber was hatten Sie denn für ein Gelübde gethan?

Baron (scherzend).

Und — wo waren Sie indessen? Gestehen Sie nur, Sie sehen in unsern Blicken, daß wir Alle zur Vergebung geneigt sind.

Felix.

Ich hoffe nicht, daß ich der Vergebung bedarf, ja ich bin sogar eitel genug, mir mit der allgemeinsten Zustimmung zu schmeicheln. (Mit einem seelenvollen Blick auf Rosa) Des Lobes meiner Braut bin ich gewiß, wenn Sie erst den Zweck dieser Reise kennen werden — die ich leider vergebens unternommen habe!

Alle.

So reden Sie!

Felix.

Das bin ich mir selbst schuldig. Da lebte vor vielen Jahren ein ehrbarer Handwerker in einer kleinen Stadt. Er besaß zwei Töchter, von denen die Jüngste das schönste und unbescholtenste Mädchen der ganzen Gegend war. Eines Tages kommt eine wandernde Schauspielergesellschaft in das Städtchen, der Liebhaber der Truppe, ein hübscher und gewandter Jüngling, logirt sich bei dem Handwerker ein. Bald verbreitet sich das Gerücht: daß der junge Mensch einer großen Kaufmannsfamilie entlaufen sei, weil er sich hinter dem Rücken des Vaters in Schulden gestürzt, daß er, nun keinen andern Erwerbszweig besitzend, sich aus Noth der Truppe zugesellt habe — kurz, sein Schicksal interessirt — er gewinnt das Herz der Jüngsten —

Baron und Eudoxia
(erblassen und wenden sich erschrocken ab).

Felix
(unbefangen, als bemerke er nichts, fortfahrend).

— und verleitet sie, mit ihm zu entfliehen. Jahre vergehen, die Entlaufene giebt den Ihrigen kein Lebenszeichen, die Leute weisen mit Fingern auf die entehrte Familie, das Geschäft verfällt — der Vater erträgt die Schande nicht mehr, er wandert aus, die ältere Schwester zieht mit ihrem Mann fort aus der Heimath — und da sie im Einpacken einen alten Wandschrank der Schwester durchsucht, findet sie eine Brieftasche, die Jene wahrscheinlich in der Angst der Flucht vergessen hatte. Sie enthielt Briefe jenes Verführers, die Alles bestätigen, was das Gerücht von ihm erzählte, ja — sogar ein Schreiben seines Vaters, der ihn zur Rückkehr mahnt, oder mit Enterbung droht. — Ferner (trocken) eine Serie Theaterzettel, die den Familiennamen des Schauspielers, von rückwärts buchstabirt, documentiren.

Baron (wischt sich den Schweiß ab, für sich).

Teufel!

Eudoxia
(setzt sich zitternd auf das Sopha, für sich).

Großer Gott!

Felix (fortfahrend, wie oben).

Das war Alles, was der treuen Schwester blieb, die Spur der Verlorenen zu finden, aber — sie war zu arm, um diese zu verfolgen, und trug still die Angst um das Schicksal der Verschwundenen. Durch Zufall lernte ich die Familie und ihren Gram kennen, unwiderstehlich überkam mich die Lust, einmal Vorsehung zu spielen — und so that ich das Gelübde: Alles zu versuchen, um den Verführer oder sein Opfer zu entdecken.

Rosa (die mit steigendem Interesse zuhörte).

O das war edel, Warden! Nun — haben Sie dieses schöne Ziel erreicht?

Felix.

Leider — nein!

Baron (aufathmend).

Nicht?

Eudoxia (macht eine freudige Bewegung).

Felix.

Alles was ich erfuhr ist: daß der Vater jenes Mannes nach wenig Jahren starb, ohne Testament — daß der Sohn unangefochten sein Erbe antrat und dann mit seiner Frau — ob es die Verführte oder eine Andere war, wußte Niemand anzugeben — die große Handelsstadt verlassen hatte. Wo Beide hingekommen — vermochte ich nicht zu entdecken!

Baron (kann seine Freude kaum verbergen).

Das ist der gewöhnliche Ausgang solcher Jugendthorheiten! Dergleichen begegnet alle Tage.

Felix (für sich).

Er ist es! (Laut, ihn scharf in's Auge fassend) Darin haben Sie leider recht, Schwiegerpapa, deshalb braucht der Verführer noch kein Verbrecher zu sein, nicht wahr? Liebe und Jugend entschuldigen viel! Jener Mann aber gelangte zu Reichthum, er konnte durch Reue, durch Geld am Ende sein Vergehen zu sühnen suchen — aber er hat durch zwanzig Jahre die unglückliche Familie, aus Geiz oder Hochmuth, ohne ein Lebenszeichen gelassen! Sie werden mir gestehen, (mit flammenden Augen) daß ein solcher Mann keinen Anspruch auf Schonung hat —

und wäre er in meine Hand gefallen, ich hätte ihn der Welt wahrlich in seiner wahren Gestalt gezeigt — wenn er mich nicht durch Reue versöhnte und Sie — hätten als Ehrenmann mein Thun gewiß gebilligt.

Baron

(der gebieterische Blicke mit Eudoxia wechselte, nach Fassung ringend).

Ohne Zweifel!

Bellmann (für sich).

Hm! Hm!

Rosa (Felix die Hand reichend).

Sie haben ein wackeres Herz, Warden!

Sechste Scene.

Vorige. Gertrud. Jean Baptist.

Gertrud (hinter der Scene).

Geb' Er sich keine Mühe, Mosje Jean, ich lasse mich nicht wieder abweisen! (Sie öffnet die Thür.)

Jean (unter der offnen Thür).

Es geht wahrhaftig nicht, Frau Gertrud, der Herr Baron sind nicht zu Hause.

Gertrud (den Kopf zur Thür hineinsteckend).

Das lügt Er, da steht der Herr Baron! (Sie schiebt ihn bei Seite und tritt ein) Mit Verlaub!

Baron (erstaunt).

Was giebt es da?

Felix (für sich).

O vortrefflich! Die Alte! Aber die Tochter darf nicht Zeuge dieser Enthüllungen sein! (Zu Rosa) Eine Bitte, Rosa! (Er spricht leise mit ihr.)

Baron

(froh, daß das Gespräch unterbrochen wird).

Laß die gute Frau, Baptist!

Baptist (tritt unter die Thür).

Gertrud (macht die Thür zu, hinaussprechend).

Bleib Er wo Er hingehört, Mosje! — Mein Geschäft geht Ihn nicht an.

Felix
(faßt, wie im Gespräch, Rosa's Arm und führt sie während der vorigen Rede Gertrud's rechts in die Seitenthür ab).

Baron (sieht ihm verwundert nach).

Seltsam! (Zu Gertrud) Was will Sie hier, Frau!

Gertrud (ernst und gelassen vorkommend).

Ich will mich nicht zum drittenmal von dem frechen Menschen abweisen lassen, denn ich habe höflich um ein paar Worte mit dem Herrn Baron gebeten.

Baron (verwundert).

Kann ich Ihr worin helfen, Frau?

Gertrud.

Das können Sie, und Sie allein! Als der Herr Baron neulich den Saldau in meiner Wohnung aufsuchten, habe ich Sie wieder erkannt.

Baron (fährt zusammen).

Was? Was? — Wer ist Sie, Frau?

Eudoxia
(zusammenfahrend, horcht hoch auf, und richtet die Augen fest auf Gertrud).

Gertrud.

Ich heiße dermalen Gertrude Grimminger und bin des Tischlers Schellenberger aus Halberstädt leibliche Tochter, Herr Baron!

Baron
(steht unbeweglich und wirft einen drohenden Blick auf Eudoxia).

Eudoxia
(macht eine rasche Bewegung, erschrickt und wendet sich ab).

Gertrud (ohne Eudoxia zu beachten).

Da ich nun die Erbschaft vom seligen Vater gemacht, so entschloß ich mich, Sie aufzusuchen —

Eudoxia (sinkt mit verhülltem Gesicht in's Sopha).

Gertrud.

— denn ich finde keine Ruhe mehr, bis ich weiß, ob ich das viele Geld mit meiner armen Schwester noch theilen kann, oder — auf (ihre Stimme zittert) welchem Kirchhofe ich ihr den Leichenstein setzen muß! Sie sind der einzige Mensch auf der

Welt, der mir sagen kann, was aus der Anneliese geworden ist, und darauf (decidirt) sollen Sie mir antworten. Das ist Alles, was ich mein Lebtag noch mit Ihnen zu thun haben werde!

Baron

(vollständig gefaßt, hat Eudoxia nicht aus den Augen gelassen).

Meine liebe Frau, Sie irrt sich in der Person; ich habe Sie niemals gesehen, weiß nichts von einer Anneliese, und bitte, mich mit Ihrer firen Idee zu verschonen. (Er will gehen.)

Gertrud (die Hände faltend).

Sie wissen nichts von der Anneliese — wollen mich ohne Antwort fortschicken?

Baron (kurz).

Was soll ich Ihr denn antworten, wenn ich gar nicht begreife, was Sie von mir will? Gehe Sie, gute Frau, ich möchte nicht gern hart gegen Sie sein, gehe Sie gutwillig!

Gertrud (bitter).

O, der Grille hat es mir Alles vorher gesagt — aber für so verstockt konnte ich keinen Menschen halten! — In Gottesnamen, so muß ich meine arme Anneliese auf anderm Wege suchen! (Sie wendet sich betrübt zum Gehen.)

Eudoxia

(die in qualvollem Kampf mit sich selbst im Sopha lag, springt plötzlich auf).

Nein, nein, Gertrud — geh' nicht! Sieh mich an, ich bin's ja — ich — die Anneliese, die Schwester — die Dich nie vergessen konnte!

Gertrud

(hat sich staunend umgewendet und starrt sie an).

Eudoxia (fortfahrend, indem sie in ihre Arme stürzt).

Da hast Du mich!

Baron (außer sich zu Bellmann).

Sie ist wahnsinnig geworden! Hören Sie sie nicht.

Gertrud (zitternd).

Das — das — meine Anneliese?

Baron

(wirft sich in einen Stuhl und verbirgt das Gesicht in den Händen).

Gertrud.

Ja, ja, aus all dem Flitterkram heraus spüre ich das alte gute Herz! Du bist's! —

Bellmann.

Und das ist wirklich Ihre Schwester, Frau Baronin?

Eudoxia (mit leidenschaftlicher Innigkeit).

Ja, das ist das rechtschaffenste Schwesterherz, das ist die treue Seele, nach der ich zu spät rief in kalten, liebeleeren Stunden, wo das Herz meines Mannes sich von mir wandte, der ich kein Lebenszeichen geben durfte, weil er es verbot! Er hatte mich leichtsinnig, eitel und pflichtvergessen gemacht — das ist Alles vorbei, ich weiß jetzt, worin ich gefehlt, ich habe die Gertrud wieder, ich bin stolz auf die Schwester und will es aller Welt sagen, daß sie es ist. — (Läuft zu der Thür rechts). Rosa, Herr von Warden, kommt doch, kommt!

Felix

(tritt mit Rosa rasch heraus, sein Gesicht strahlt vor Freude).

Rosa (ist in froher Aufregung).

Eudoxia (fortfahrend).

Seht, seht, ich habe meine liebe Schwester wieder gefunden! Seht, das ist meine Gertrud, die ich um keines Menschen willen verleugnen werde!

Gertrud (sie an's Herz drückend).

So ist's recht, Anneliese! (Entschlossen) Und so mag's auch gut sein! (Sie tritt zum Baron) Herr Baron, ich habe Ihnen Unrecht gethan, (leiser) Sie sind ein rechtschaffener Mann wenigstens gegen die Schwester gewesen, und so bitte ich Ihnen herzhaft ab, und mögen Sie mit Ihrer Frau im Frieden leben, ich werde ihn nicht stören; ich ziehe in nächster Woche fort nach der Heimath und diese Sache soll unter uns bleiben für alle Zeit, darauf können Sie sich verlassen! (Sie streckt ihm die Hand hin.)

Baron

(der sich nach und nach faßte, wendet sich überwältigt zu ihr).

Sie sind eine brave Frau, Frau Gertrud! (Er schlägt ein.) Es mag gut sein.

Eudoxia und Rosa (zeigen ihre Freude).

Felix.

Das gefällt mir, Baron, daß Sie das finden; auch ich kenne die Frau Gertrud als grundbrav und habe ein paar Worte mit ihr zu reden, wenn Sie nichts dagegen haben.

Gertrud (sieht ihn verwundert an).

Ja — wie ist denn das? Wie kommt der Herr Grille auch daher?

Felix.

Ich habe der Frau Gertrud gesagt, daß ich eine Braut habe, und sie hat mich deshalb aus dem Hause gejagt — nicht?

Alle.

Wie? — Was ist das?

Felix (zu den Uebrigen).

Bitte! — Ist's so, Frau Gertrud?

Gertrud (etwas verlegen).

Nun ja freilich. Aber vor acht Tagen, als ich Ihnen die bewußten Sachen anvertraute, ehe Sie nach Hamburg reisten —

Baron (für sich).

Er war in Hamburg?

Gertrud (fortfahrend).

— sagten Sie mir, es wäre nicht so recht richtig mit der Verlobung, und wenn Sie wieder kämen, wollten Sie mir mehr sagen.

Baron und Bellmann (sehen sich erschrocken an).

Felix.

Nun, liebste Gertrud — ich sage Ihnen jetzt mehr! Sehen Sie, diesen Engel da hatte man mir verlobt, ohne daß sie mir ein einziges Mal gesagt hätte, daß sie mich liebe. (Höflich zum Baron) Sie werden es natürlich finden, Herr Baron, daß ich das erste tête-à-tête mit meiner Braut dazu benutzte, ihr diese Frage vorzulegen. Rosa — zu rechtschaffen, um zu lügen, gestand mir, daß sie mich nicht liebt, sondern — (froh) kurz, unsere Herzen haben sich gegenseitig einander geöffnet (zum Baron) und wir erwarten, Herr Baron, daß Sie nun uns Beide unseres Wortes entbinden.

Baron (für sich).

Ich bin verloren! (Laut) Wenn Sie und Rosa sich dem öffentlichen Scandal preis geben wollen — ich kann Sie nicht daran verhindern!

Felix (zu ihm tretend, ernst).

Es hängt von Ihnen ab, jedem Scandal zu begegnen; lassen Sie Ihre treffliche Tochter nach ihrem Herzen glücklich sein. Ich besitze einen theuern Freund, den ich wie einen Bruder liebe, ich bethätige mich mit einem großen Kapital in Ihrem Geschäft, lassen Sie diesen Freund an meiner Stelle als Compagnon in Ihr Haus treten — er ist ein Ehrenmann, er liebt Ihre Tochter, (innig) öffnen Sie die Seele einem Gefühl, das Sie bis jetzt nicht kannten: Glückliche zu schaffen! (Er geht rasch zur Mittelthür und öffnet sie.)

Baron (in heftiger Aufregung).

Ihr Compagnon? Ihr Freund? Doch nicht —

Siebente Scene.

Theodor. Vorige.

Felix (Theodor vorführend).

Nur näher, mein Freund, man ist bereit, Dich zu empfangen.

Theodor

(in eleganter aber einfacher Toilette, tritt mit bescheidener Würde ein).

Gertrud (schlägt die Hände zusammen).

Auch der?

Baron (zurückfahrend).

Saldau!

Rosa (die ahnungsvoll nach der Thür sah).

Theodor!

Eudoxia.

Mein Gott!

} Zusammen.

Theodor (dem Baron näher tretend).

Herr Baron!

Baron (sich verächtlich abwendend).

Fort! Hinweg! Bin ich nicht mehr Herr meines Hauses?

Theodor (wendet sich verletzt ab und will gehen).

Rosa (schwankt und sinkt halb ohnmächtig in's Sopha).

Vater! Erbarmen!

Theodor
(bleibt, mit einem schmerzlichen Blick auf Rosa, stehen).

Gertrud (tritt zu ihr).

Armes Kind!

Eudoxia (bittend zum Baron).

Sie lieben sich — sei menschlich!

Baron (fast tonlos vor Wuth, zu Saldau).

Das fehlte! Gehen Sie — ehe ich mich selbst vergesse!

Theodor.

Ich kam, weil ich Ihre Tochter zu innig liebe, um mir die Heftigkeit, in der ich (mit einem Blick auf Rosa) ihren Vater beleidigte, jemals vergeben zu können! Ich habe die Kraft, die Erinnerung an mir widerfahrene Schmach für immer zu verwischen, ich hoffe dagegen auch von Ihnen — Vergessen jenes unseligen Augenblicks. Ich gehe, sobald Sie mir Ihre Vergebung zugesichert haben werden.

Baron.

Ich werde Ihnen eben so wenig jemals vergeben, als einen Mann zu meinem Sohn machen, der auf eine so schmähliche Weise an mir zum Verräther ward!

Felix (winkt den Uebrigen zurückzutreten).

Saldau ist kein Verräther, dafür habe ich Beweise! (Ihm näher tretend, zieht er ihn ganz in den Vorgrund, leise, indem er während des Folgenden eine alte Brieftasche hervorzieht) Hier ist die Brieftasche der Schwester, welche Frau Gertrud einst fand, sie enthält alle Papiere, die den ehemaligen Stand jenes Mannes, von dem ich Ihnen erzählte, und die Art, wie er zu seiner Frau kam, beweisen. Diese Dokumente, die allein mich auf die Spur des Verführers brachten, gab ich selbst in Saldau's Hand zu freier Disposition, für einen Verräther unschätzbare Papiere Ihnen gegenüber — er hat mich beauftragt, sie

Ihnen (er reicht ihm die Brieftasche) auszuliefern! Ueberzeugen Sie sich selbst von ihrer Echtheit!

Baron

(der schon anfangs der Rede erblaßte und zusammenfuhr, ergreift zitternd die Brieftasche und stößt einen dumpfen Schrei aus, für sich).

Ha! Sie ist es! (Tritt zur Seite und untersucht abgewendet die Papiere.)

(Pause. Alle sehen in gespannter Erwartung auf ihn.)

Achte Scene.

Vorige. Notar.

Notar

(durch die Mitte. Modern und elegant gekleidet, ohne Perrücke, schwarzes Haar; bleibt mit allem Anstande eines gebildeten Mannes einige Schritte von der Thür stehen und verbeugt sich).

Dem Befehl meines Herrn zu Folge, habe ich die Ehre, der Frau Baronin zu melden, daß die neuen englischen Pferde nebst dem Victoria-Wagen so eben vorgefahren sind.

Eudoxia (erstaunt).

Wie?

Felix.

Ah — richtig! Das haben Sie charmant gemacht, Perez! (Zu Eudoxia) Ein kleines Geschenk, das ich für Sie aus England mitbrachte —

Eudoxia (angenehm überrascht, verneigt sich dankbar).

Nicht möglich! — Mein höchster Wunsch —

Gertrud

(die, sobald der Notar eintrat, ihn überrascht und verwundert betrachtete).

Ja, was alle Welt! (Mit einem tiefen Knix) Ih, guten Tag, Herr Notarius! Ich dachte ja, Sie hätten die Heimreise so eilig — und nun machen Sie hier gar noch Pferdegeschäfte!

Alle (sehen sehr erstaunt auf Beide).

Notar (steht erschrocken und verlegen).

Felix (mit Mühe das Lachen verbergend).

Ja, Frau Gertrud, der Mann ist zu Allem zu gebrauchen!

Bellmann (sehr aufmerksam).

Kennen Sie denn diesen Herrn, Frau Grimminger?

Gertrud.

Ob ich den kenne! Van der Holm, Notar aus Bremen! Hat mir ja die Erbschaft gebracht!

Bellmann.

Der? Van der Holm? — Jh, bewahre! — Da möchte ich fast wetten, daß Sie nicht geerbt haben!

Gertrud.

Nicht geerbt? (Eifrig) Herr Notar, sagen Sie's dem alten Herrn da! Thun Sie doch den Mund auf, Sie konnten ja so ehrbar schwatzen, als Sie die weiße Perrücke trugen — habe ich geerbt oder nicht?

Notar (dem Felix einen bejahenden Wink giebt).

Mir scheint, Frau Gertrud, Sie haben nicht geerbt.

Gertrud (ganz starr).

Nicht geerbt? Aber das Geld liegt ja daheim im Kasten!

Notar (lächelnd).

Ja, das Geld haben Sie, aber ich hoffe, daß sich Ihr Herr Vater annoch in Californien bei bester Gesundheit befindet —

Gertrud (ihren Sinnen nicht trauend).

Was — was?

Bellmann (der begreift).

Aber was haben Sie denn geerbt?

Gertrud.

Herr Gott — funfzigtausend Thaler, die mir der Herr da brachte und sagte: der selige Vater habe sie mir vermacht!

Bellmann (auflachend).

Nun, Frau, dann wette ich darauf, daß ich Ihnen sagen kann, wen Sie beerbt haben bei lebendigem Leib' — den Sonderling da, (auf Felix) dem ich erst vor drei Wochen einen Wechsel auf funfzigtausend Thaler schicken mußte — und der spitzbübische Notarius ist sein wohlbestallter Kammerdiener! — Solche Narrheit macht nur der da!

Gertrud (faltet erstaunt die Hände).

Felix.

Ei, Papa Justizrath, Narrheit? Und wenn ich nun diesen kleinen Theil meines Reichthums daran gesetzt habe, um zu er-

fahren: ob der Mammon Macht habe über meine künftige Schwiegermutter und — mein Mädchen? — Es ist gefährlich, ein Millionär zu sein! (Jubelnd) Ich habe die Gefahr überstanden! Ich weiß nun, daß man den Felix will, ob er Grille oder Warden heißt, ob er ein armer Scribent oder ein reicher Glückspilz ist — und das Bewußtsein verkaufe ich nicht für alle Schätze der Antillen.

Gertrud (halb lachend, halb weinend).

Und der Vater — mein guter alter Vater?

Felix.

Lebt hoffentlich und wird sich noch Ihres Glückes freuen, Frau Gertrud! Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen ein paar trübe Tage machen mußte — es handelte sich um unser ganzes Lebensglück! (Gertrud und Eudoxia zeigen ihre Freude) Legen Sie jetzt die Trauer ab und das Hochzeitskleid an, (ihr um den Hals fallend) Frau Schwiegermutter, ich will Sie dafür auch in Ehren halten, als wäre ich Ihr leiblicher Sohn — denn Sie geben mir jetzt mein Röschen, da ich keine Braut mehr habe, nicht wahr?

Gertrud (sich die Augen wischend).

Herr Gott! Was sind das für Streiche! Der Vater lebt! Ich werde närrisch! Aber die Rosel will Sie nicht — Sie wissen's ja.

Felix (läuft zur Seitenthür rechts).

Das können wir gleich erfahren! (Er hat die Thür geöffnet und streckt die Hand hinein) Röschen! Komm! Die Mutter ist gut!

Röschen (fliegt heraus und auf Gertrud zu).

Mutter!

Gertrud (ganz verblüfft).

Rosel! Was machst Du da?

Felix.

Sie wollte wissen, wer meine Braut ist — und seit sie es weiß, will Sie mich! Gelt, Röschen?

Röschen (wirft sich in Gertrud's Arme und versteckt ihr Gesicht).

Ach, gehen Sie doch, Herr Felix! —

Gertrud.

Darum also haben Sie sich unter die Armuth begeben, um mir das Kind zu stehlen?

Felix (jubelnd).

Ja, Frau Gertrud, wie der Taucher, der sich aus der Tiefe des Meeres seine Perle holt! Ich habe meinen Schatz gehoben! (Sich plötzlich zum Baron wendend) Herr Baron, können Sie hier — (auf Röschen und sich deutend) so viel Glück und dort (auf die Gruppe zur Linken) so viel Leid der edelsten Seelen ansehen, ohne daß Ihr starres Herz bricht, so verdienen Sie —

Baron

(welcher, nachdem er die Papiere geprüft, die Brieftasche in den Busen steckte und mit gekreuzten Armen auf und nieder ging, von ängstlichen Blicken Rosa's und Eudoxia's begleitet, tritt plötzlich entschlossen in die Mitte des Kreises).

Ihre Achtung, Felix, hoffe ich zu verdienen, denn ich gebe Ihnen mit aufrichtiger Freude die Hand meiner Nichte — wenn meine ehrenwerthe Frau Schwägerin (sich gegen Gertrud verbeugend) damit zufrieden ist! (Sich zu Theodor wendend) Saldau, ich verzeihe Ihnen alle Qualen, die Sie mir bereitet — wenn Sie mein Kind glücklich machen wollen!

Theodor (in höchster Freude).

Das verspreche ich! (Rosa's Hand fassend.)

Rosa (entzückt).

Mein Vater! Theodor!

Gertrud.

Amen!

Bellmann (leise zu ihm).

Bravo, Baron!

Eudoxia.

Bester Mann!

(Zusammen.)

Felix (dem Baron die Hand reichend).

So ist's recht, Baron! (Röschen umschlingend) Wir wollen unsre Mädchen so glücklich machen als wir es sind — dann werden sie selig sein.

Schlussgruppe.

Felix.

Röschen. Baron.

Gertrud. Theodor.

Eudoxia. Rosa.

(Der Vorhang fällt.)